

Verräumlichung politischer Ideen:

»Westernisierung« und Wissenstransfer bei Ernst Fraenkel und Richard Löwenthal zwischen Exil, Remigration und bundesrepublikanischer Öffentlichkeit

Der *spatial turn* erreicht jetzt auch die Ideengeschichte. »Space is now the final frontier for intellectual history«, schreibt der Harvard-Historiker David Armitage im 2014 erschienenen Band *Rethinking Modern European Intellectual History*. Die Historisierung von Raumvorstellungen sei heute eine der zentralen Herausforderungen der Ideengeschichte.¹ Die nähere Bestimmung der »final frontier« dürfte je nach Wissenschaftskontext unterschiedlich ausfallen. Im britischen Wissenschaftssystem zum Beispiel ist die Kombination aus historischer Geographie und Ideengeschichte schon seit Längerem keine Seltenheit.² In Deutschland jedoch, wo die historische Geographie inzwischen auf zwei Lehrstühle zusammengeschrumpft ist, liegt der Fall anders.³ Hier musste, von Ausnahmen abgesehen, der *spatial turn* tatsächlich erst eine Sensibilität für die räumlichen Dimensionen der Geschichte wecken. Ende der 1980er Jahre vom amerikanischen Geographen Edward Soja ausgerufen, erreichte er die deutsche Geschichtswissenschaft nach der Jahrtausendwende mit Karl Schlöglers vielzitiertem Buch *Im Raume lesen wir die Zeit* (2003), auch wenn andere,

- 1 David Armitage, *The International Turn in Intellectual History*, in: Darrin M. McMahon, Samuel Moyn (Hg.), *Rethinking Modern European Intellectual History*, Oxford/New York 2014, 232-252, hier 239, 244; vgl. auch Or Rosenboim, *Threads and Boundaries. Rethinking the Intellectual History of International Relations*, in: Nicolas Guilhot, Brian C. Schmidt (Hg.), *Historiographical Investigations in International Relations*, Basingstoke 2019, 97-125.
- 2 Vgl. etwa die Arbeiten von Michael Heffernan, David Livingstone, Robert Mayhew, Miles Ogborn und Charles Withers. Ausführliche Literaturangaben finden sich bei Riccardo Bavaj, Konrad Lawson und Bernhard Struck (Hg.), *Doing Spatial History*, London/New York 2022.
- 3 Vgl. die trübe Bestandsaufnahme von einem »Veteranen« des Fachs: Klaus Fehn, *Historische Geographie*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Hamburg 1998, 394-407, hier bes. 394f., 404; vgl. auch Hans Gebhardt, *Historische Geographie und kritische Humangeographie. Einige vorläufige Überlegungen*, in: Jan-Erik Steinkrüger und Winfried Schenk (Hg.), *Zwischen Geschichte und Geographie, zwischen Raum und Zeit*, Berlin 2015, 1-6, hier 2 f.

vor allem Jürgen Osterhammel und David Blackbourn, sich schon vorher in einschlägigen Publikationsorganen für eine stärkere Berücksichtigung der Raumkategorie starkgemacht hatten.⁴ Inzwischen gibt es erste Ansätze, auch die politische Ideengeschichte der Bundesrepublik aus räumlicher Perspektive zu beleuchten. So wird vorgeschlagen, sie als Formierung und Transformation miteinander verwobener wie konkurrierender Raumbegriffe zu konzipieren.⁵

Der vorliegende Beitrag ist Teil dieses Diskussionszusammenhangs. Er ist an der Schnittstelle von Ideen- und Raugeschichte angesiedelt und zielt auf eine Historisierung raumpolitischer Begriffe. Vor allem plädiert er für eine raum- und begriffsgeschichtliche Erweiterung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit »Westernisierung«. Dieser Begriff, von Anselm Doering-Manteuffel während der 1990er Jahre in die deutsche Geschichtswissenschaft eingeführt, hat sich innerhalb der Ideengeschichte der Bundesrepublik als wichtiger Referenzpunkt etabliert.⁶ Das von Doering-Man-

- 4 Vgl. Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München/Wien 2003; ders., *Kartenlesen, Raumdenken. Von einer Erneuerung der Geschichtsschreibung*, in: *Merkur* 56 (2002), H. 636, 308-318; sowie Jürgen Osterhammel, *Raumerfassung und Universalgeschichte*, in: Gangolf Hübinger, Jürgen Osterhammel und Erich Pelzer (Hg.), *Universalgeschichte und Nationalgeschichten. Ernst Schulin zum 65. Geburtstag*, Freiburg i. Br. 1994, 51-72; ders., *Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie*, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998), 374-397; ders., *Raumbeziehungen. Internationale Geschichte, Geopolitik und historische Geographie*, in: Wilfried Loth und Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen, Ergebnisse, Aussichten*, München 2000, 287-308; und David Blackbourn, *A Sense of Place. New Directions in German History*, London 1999 (Annual lecture series, German Historical Institute London, 1998). Auch sollte man nicht die Regionalhistoriker:innen vergessen, die für die Raumkategorie per se aufgeschlossener waren, wenngleich diese Aufgeschlossenheit nicht immer frei von Ambivalenzen war. Siehe dazu Riccardo Bavaj, *Was bringt der »Spatial Turn« der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion*, in: *Westfälische Forschungen* 56 (2006), 457-484.
- 5 Vgl. Frank Becker, Darius Harwardt und Michael Wala (Hg.), *Die Verortung der Bundesrepublik. Ideen und Symbole politischer Geographie nach 1945*, Bielefeld 2020; vgl. dazu grundlegend Jürgen Osterhammel, *Weltordnungskonzepte*, in: Jost Dülffer und Wilfried Loth (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, 409-427; vgl. auch mein Plädoyer für eine stärkere Verbindung von Ideen- und Raugeschichte in: Riccardo Bavaj, *Intellectual History*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung* (2010), URL: http://docupedia.de/zg/Intellectual_History.
- 6 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, *Amerikanisierung und Westernisierung*, Version: 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 19.8.2019, URL: http://docupedia.de/zg/Doering-Manteuffel_amerikanisierung_v2_de_2019; sowie die Aufsatzsammlung von dems., *Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert*, hg. v. Julia Angster u. a., Berlin/Boston 2019.

teuffel geleitete Tübinger Forschungsprojekt entsprang in methodischer Hinsicht einem Interesse an Ideengeschichte und Internationaler Geschichte und analysierte unter dem Begriff der »Westernisierung« Kulturtransfers zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Westdeutschland. Für die Zeit zwischen 1945 und 1970 wurde die Aneignung von Ideen liberaler Demokratie und Marktwirtschaft als »ideelle Westintegration« und als Teil der Herausbildung einer »atlantischen Wertegemeinschaft« untersucht.⁷ Als besonders ertragreich erwiesen sich Michael Hochgeschwenders Studie zum CIA-finanzierten Kongress für Kulturelle Freiheit als transatlantischer Westernisierungsagentur sowie Julia Angsters Untersuchung zur »Westernisierung« der deutschen Sozialdemokratie, die im Godesberger Programm von 1959 ihren Fluchtpunkt hatte und besonders die Bedeutung sozialistischer Exilerfahrungen für die Abkehr von sozialrevolutionären Ordnungsvorstellungen herausarbeitete.⁸

Ungeachtet des hohen Ertrags dieser Studien ist »Westernisierung« als übergreifendes Analysekonzept hinsichtlich der argumentativen Stoßrichtung und potentiell normativer Implikationen auch problematisiert worden.⁹ So wird die Frage aufgeworfen, ob »westlich« – wie es beim Westernisierungsansatz zuweilen anklingt – kurzerhand mit »liberal« gleichzusetzen sei; schließlich prägten auch nicht-liberale und liberalismuskritische Strömungen »die Ausformung ›westlicher‹ und demokratischer Selbstverständnisse«.¹⁰ Außerdem verdeckt, wie Frank Biess und Astrid Eckert argumentiert haben, eine Perspektivierung auf die Tradition eines »liberal-demokratischen Westens« typischerweise die »blind spots, internal contradictions, and exclusions that were always inherent in that tradition«.¹¹ Darüber hinaus liegt das Augenmerk mancher neuerer Studien

7 Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999, 16.

8 Vgl. Julia Angster, *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB*, München 2003; Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998.

9 Vgl. Holger Nehring, »Westernization«. A New Paradigm for Interpreting West European History in a Cold War Context, in: *Cold War History* 4 (2004), 175-191; vgl. auch Arnd Bauerkämper, *Demokratisierung als transnationale Praxis. Neue Literatur zur Geschichte der Bundesrepublik in der westlichen Welt*, in: *Neue Politische Literatur* 53 (2008), 57-84.

10 So der berechnete Einwand von Ariane Leendertz, *Zeitbögen, Neoliberalismus und das Ende des Westens, oder: Wie kann man die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts schreiben?*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 65 (2017), 191-217, hier 199-202.

11 Frank Biess und Astrid M. Eckert, *Why Do We Need New Narratives for the History of the Federal Republic?*, in: *Central European History* 52 (2019), 1-18,

vermehrt auf endogenen denn transnational bedingten Wandlungsprozessen in der deutschen Ideengeschichte.¹² Endogen argumentieren auch jene, die stattdessen liberal-demokratische Kontinuitätslinien zwischen Weimar und Bonn betonen.¹³

Im Anschluss an gemeinsame Forschungen mit Martina Steber zur Begriffsgeschichte des »Westens«¹⁴ wird hier das Westernisierungskonzept in zweifacher Hinsicht spezifiziert: Erstens wird die Anverwandlung der raumpolitischen Kategorie des »Westens« durch historische Akteure in den Blick genommen, und zweitens wird der Fokus auf die Kommunikationsräume gerichtet, in denen Vorstellungen von »Westlichkeit« durch eben jene Akteure verbreitet wurden. Diese beiden Perspektiven werden

hier 18. Zu verweisen wäre hier auch auf die im Kontext der Sonderwegsdebatte formulierte Kritik am »quasi-mythical« »idealized picture of what the »western« pattern actually was« (»obscur[ing] important truths about western modernity«): David Blackbourn und Geoff Eley, *The Peculiarities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany*, Oxford/New York 1984, 10, 165.

12 Vgl. insbesondere Noah Benezra Strote, *Lions and Lambs. Conflict in Weimar and the Creation of Post-Nazi Germany*, New Haven 2017.

13 Vgl. Udi Greenberg, *The Weimar Century. German Émigrés and the Ideological Foundations of the Cold War*, Princeton 2014 (mit weitreichenden Thesen, die über das Postulat intellektueller Kontinuitäten zwischen Weimar und Bonn hinausreichen und – wie der Titel des Buches andeutet – eine Verbindung zwischen Weimar und transatlantisch-hegemonialem *Cold War thought* herstellen); sowie Jens Hacke, *Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit*, Berlin 2018; vgl. auch ders., *Liberalismusgeschichte als Ideengeschichte. Überlegungen zum Verständnis von Kontinuität und Wandel einer Ideologie*, in: Ewald Grothe, Jürgen Frölich und Wolther von Kieseritzky (Hg.), *Liberalismus-Forschung nach 25 Jahren. Bilanz und Perspektiven*, Baden-Baden 2016, 123-143; ders., *Liberalismus jenseits des kaltkriegsgerischen Konsenskitts? Kontinuität und Neubeginn in der Bundesrepublik*, in: Alexander Gallus u. a. (Hg.), *Vermessungen einer Intellectual History der frühen Bundesrepublik*, Göttingen 2020, 147-163; allgemeiner zur Frage intellektueller Kontinuitäten vgl. Alexander Gallus und Axel Schildt (Hg.), *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*, Göttingen 2011; Friedrich Kießling und Bernhard Rieger (Hg.), *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre*, Köln/Weimar/Wien 2011.

14 Vgl. Riccardo Bavaj und Martina Steber (Hg.), *Germany and »the West«. The History of a Modern Concept*, New York/Oxford 2015 (Tb 2017); dies. (Hg.), *Zivilisatorische Verortungen. Der »Westen« an der Jahrhundertwende (1880–1930)*, Berlin/Boston 2018; vgl. auch dies., *Aus deutscher Tiefe*, in: *taz*, 29. April 2021, 12; sowie Riccardo Bavaj, *Spannungsfelder, Raumbegriffe und Ideenkämpfe. Westlich-deutsche Stabilisierungsnarrative und ihre Kritiker*, in: Paul Nolte und Martina Steber (Hg.), *Zerbrechliche Stabilität. Zeithistorische Blicke auf die bundesrepublikanische Demokratie (Rhöndorfer Gespräche 29)*, Göttingen 2022.

am Beispiel der Remigranten und Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel (1898–1975) und Richard Löwenthal (1908–1991) entfaltet. In den 1960er Jahren Kollegen an der Freien Universität (FU) Berlin, hatten sich beide im Verlauf von Exil und Remigration zu glühenden Verfechtern des Modells der »westlichen Demokratie« gewandelt, waren also zunächst selbst »westernisiert« worden, bevor sie versuchten, die politisch-kulturelle »Westernisierung« der Bundesrepublik voranzutreiben: Ausgehend von der Diagnose eines verhängnisvollen deutschen »Sonderwegs«, der zur nationalsozialistischen Machtübernahme von 1933 geführt habe, sollte Westdeutschland über die außenpolitische Westbindung hinaus auch ideell in die vorgestellte Gemeinschaft des »Westens« integriert werden.¹⁵ Zu brechen war demzufolge mit Traditionslinien, die Deutschland emphatisch in der Mitte Europas verorteten (etwa im Sinne von Friedrich Naumanns »Mitteleuropa«), die eine deutsch-russische Seelenverwandtschaft beschworen (wie in Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen*), oder die, wie im Ersten Weltkrieg und zum Teil auch in der Weimarer Republik, einer als korrupt, gleichmacherisch und unorganisch desavouierten »westlichen Demokratie« die Ideen »deutscher Freiheit« und »Volksgemeinschaft« entgegenstellten.¹⁶ Wissenstransfer war für Fraenkel und Löwenthal das wichtigste Mittel, jene neue ideelle Verankerung der Bundesrepublik auf der kognitiven Karte des »Westens« zu erreichen. Dieser Wissenstransfer hatte mehrere Dimensionen: Zum einen war er transnational im Sinne eines Ländergrenzen übergreifenden Kulturtransfers angelegt. Zum anderen verweist der Begriff auf die Mechanismen, also die Art und Weise der

15 Vgl. dazu allgemein A. Dirk Moses, *German Intellectuals and the Nazi Past*, Cambridge 2007; mit Blick auf die (deutsche) Geschichtswissenschaft: Philipp Stelzel, *History after Hitler. A Transatlantic Enterprise*, Philadelphia 2019; Thomas Welskopp, *Westbindung auf dem »Sonderweg«*. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen und Ernst Schulz (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1999, 191–237; vgl. auch Egbert Klautke, *Auf den Spuren des Sonderwegs. Zur Westorientierung der deutschen Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik*, in: Manfred Berg und Philipp Gassert (Hg.), *Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Festschrift für Detlef Junker, Stuttgart 2004, 98–112.

16 Vgl. Steffen Bruendel, *Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die »Ideen von 1914« und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2003; Marcus Llanque, *Demokratisches Denken im Krieg. Die deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2000; Jeffrey Verhey, *The Spirit of 1914. Militarism, Myth and Mobilization in Germany*, Cambridge 2000; vgl. auch Riccardo Bavaj, *Pluralizing Democracy in Weimar Germany. Historiographical Perspectives and Transatlantic Vistas*, in: Paul Nolte (Hg.), *Transatlantic Democracy in the Twentieth Century. Transfer and Transformation* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 96), München 2016, 53–73.

Vermittlung von Wissen und Ideen, wobei hier verschiedene Kommunikationsräume und Öffentlichkeiten in den Blick genommen werden sollen.¹⁷

Im Folgenden wird zunächst der »Westen« als sozio-politischer Raumbegriff konturiert sowie seine semantische Mehrdimensionalität und politische Funktion hervorgehoben. Dabei wird zwischen einem Entwicklungs- und einem Containerraumbegriff unterschieden, die beide in einem relationalen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Auf der Basis dieser grundsätzlicheren Überlegungen wird der Frage nachgegangen, wann, wie und warum sich Fraenkel und Löwenthal die raumpolitische Begrifflichkeit des »Westens« aneigneten. Die Frage nach den Triebkräften der Veräumlichung politischer Ideen ist von besonderer Relevanz: Welche historischen Kontexte begünstigen ein Sprechen in raumpolitischen Begriffen? Welchen Nutzen erbringen sie in der politischen Diskussion? Welche Funktion erfüllen sie als rhetorisches Mittel? Welchen Unterschied machen sie im Vergleich zu nicht-räumlichen Begriffen wie »liberal«, »demokratisch«, »freiheitlich« oder »sozial«?

Der letzte Abschnitt des Beitrags lenkt die Aufmerksamkeit darauf, was der historische Geograph Charles Withers als »the uneven movement of ideas over space« bezeichnet hat.¹⁸ Ideen sind nicht universal verfügbar, sondern zirkulieren in spezifischen Kommunikationsräumen und werden über bestimmte Kanäle transportiert. Mit Blick auf die beiden Politikwissenschaftler Fraenkel und Löwenthal wird argumentiert, dass eine Kartierung von Topographien des Wissenstransfers näheren Aufschluss über Selbstverständnis, Positionalität und Wirkungsfeld akademischer Akteure

17 Zu diesem Themenfeld und der einschlägigen Begrifflichkeit vgl. vor allem Mitchell G. Ash, Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en) als Ressourcen füreinander. Weiterführende Bemerkungen zur Beziehungsgeschichte, in: Sybilla Nikolow und Arne Schirmacher (Hg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2007, 349-362; Stefan Collini, *Absent Minds. Intellectuals in Britain*, Oxford 2006; Heike Jöns, Peter Meusbürger und Michael Hefernan (Hg.), *Mobilities of Knowledge*, Cham 2017 (*Knowledge and Space*, Bd. 10); Axel Schildt, *Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik*, hg. v. Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried, Göttingen 2020; weitere Literatur findet sich bei Riccardo Bavaj und Dominik Geppert, *Jenseits des »Elfenbeinturms«*. Hochschullehrer, Öffentlichkeit und Politik im Kalten Krieg, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 65 (2014), Nr. 3/4, 133-145; weitere Fallbeispiele enthalten die Sammelbände von Sebastian Brandt u. a. (Hg.), *Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit (1945-1970)*, Stuttgart 2014; sowie Margrit Seckelmann und Johannes Platz (Hg.), *Remigration und Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945. Ordnungsvorstellungen zu Staat und Verwaltung im transatlantischen Transfer*, Bielefeld 2017.

18 Charles W.J. Withers, *Place and the »Spatial Turn« in Geography and in History*, in: *Journal of the History of Ideas* 70 (2009), 637-665, hier 639.

gibt – in politischer, wissenschaftlicher und intellektueller Hinsicht. Im Titel dieses Beitrags ist zwar von »bundesrepublikanischer Öffentlichkeit« die Rede; streng genommen geht es aber um teils sich überlappende, teils divergente Öffentlichkeiten.¹⁹

Der »Westen« als sozio-politischer Raumbegriff

Beim »Westen« handelt es sich nicht bloß um einen geographischen Richtungsbegriff, sondern auch um einen sozio-politischen Raumbegriff – eine spezifische Form der »Raumimagination«. ²⁰ Raumimaginationen sind als *imaginative geographies* zunächst von Edward Said (1977/78) im Kontext des europäischen Kolonialismus und den damit einhergehenden Machtasymmetrien zum Analyseobjekt gemacht worden. ²¹ Im Gefolge der »kulturellen Wende« widmeten sich ihnen, mit wechselnder Begrifflichkeit, vor allem anglo-amerikanische Geograph:innen. ²² Im Kielwasser der »räumlichen Wende« nahmen sich des Themas auch Vertreter:innen anderer Disziplinen an – auch jenseits der Anglosphäre. ²³ Wesentliches Anliegen dieser Forschungsrichtung ist die Sichtbarmachung der historischen Bedingtheit, diskursiven Einbettung und politischen Funktionalität vermeintlich ahistorisch-neutraler Raumkategorien, oder, mit den Worten Derek

19 Vgl. Karl Christian Führer, Knut Hickethier und Axel Schildt, Öffentlichkeit, Medien, Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 43 (2001), 1-38; Jörg Requate, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 5-32.

20 Zum Begriff der »Raumimaginationen« vgl. den Forschungsüberblick von Marlen Möhring, Gabriele Pisarz-Ramirez und Ute Wardenga, Imaginationen, Berlin/Boston 2019 (Dialektik des Globalen. Kernbegriffe 5), 7-24.

21 Vgl. Edward W. Said, *Orientalism*, Neuausg. London 2003 (zuerst 1978); sowie schon ders., *Orientalism*, in: *The Georgia Review* 31 (Spring 1977), 162-206 (Teil 1: »Imaginative Geography and Its Representations«).

22 Vgl. den klassischen Aufsatz von Derek Gregory, *Imaginative Geographies*, in: *Progress in Human Geography* 19 (1995), 447-485; sowie den Überblick bei Josh Watkins, *Spatial Imaginaries Research in Geography. Synergies, Tensions, and New Directions*, in: *Geography Compass* 9 (2015), 508-522. Mit geographischen Vorstellungswelten hatten sich zuvor schon humanistische Geographen wie David Lowenthal und Hugh Prince befasst: David Lowenthal, *Geography, Experience, and Imagination. Towards a Geographical Epistemology*, in: *Annals of the Association of American Geographers* 51 (1961), 241-260; ders. und Hugh C. Prince, *The English Landscape*, in: *Geographical Review* 54 (1964), 309-346; Hugh C. Prince, *Real, Imagined and Abstract Worlds of the Past*, in: *Progress in Geography* 3 (1971), Nr. 1, 1-86.

23 Vgl. den Forschungsüberblick zu *spatial imaginaries* bei Konrad Lawson, Riccardo Bavaj und Bernhard Struck, *A Guide to Spatial History. Areas, Aspects, and Avenues of Research* (2021), URL: spatialhistory.net/guide.

Gregorys, eines der führenden Humangeographen: »the disclosure of [...] taken-for-granted geographical imaginaries and an examination of their (often unacknowledged) effects«. ²⁴ Von Belang für den vorliegenden Beitrag ist besonders die Analyse »raumbezogener Semantiken«, so der Begriff des Sozial- und Kulturgeographen Marc Redepenning, und ihrer spezifischen Effekte der Differenzmarkierung (hier/dort, innen/außen), der »Welt-Ordnung«, der Identitätsformierung und der Komplexitätsreduktion. Durch die »mittels Raum erzeugte Homogenisierung des sozial Heterogenen« fungieren raumbezogene Semantiken nicht zuletzt als »Integrationssemantiken«. ²⁵

Die Genese des »Westens« als sozio-politischem Raumbegriff fügt sich ohne Weiteres in Reinhart Kosellecks »Semantik geschichtlicher Zeiten« ein. ²⁶ In den *Geschichtlichen Grundbegriffen* sucht man allerdings vergeblich nach dem entsprechenden Eintrag. Auch sie stehen exemplarisch für die relative Abwesenheit der Raumkategorie in der deutschen Geschichtswissenschaft jener Jahre. ²⁷ Noch 1996 klagte Richard Evans in einer Rezension über »the strange aversion of modern German historians to maps«. ²⁸ Ansätze zu einer Historisierung des »Westens« wurden zunächst außerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft entwickelt. Dabei trugen Untersuchungen zu anderen Raumbegriffen wie Larry Wolffs *Inventing Eastern Europe* (1994) noch eher zur Stabilisierung als zur Dekonstruktion

24 Derek Gregory, *Geographical Imaginary*, in: ders. u. a. (Hg.), *The Dictionary of Human Geography*, 5. Aufl. Malden 2009, URL: https://search-credoreference-com.ezproxy.st-andrews.ac.uk/content/entry/bkhumgeo/geographical_imaginary/o?institutionId=2454.

25 Marc Redepenning, Eine selbst erzeugte Überraschung. Zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsformel der Gesellschaft, in: Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008, 317-340, hier 328, 335f.; vgl. auch ders., Raum. Einige Bemerkungen zur Komplexität von »Raum« aus Sicht der Sozialgeographie, in: Sebastian Schmidt-Hofner u. a. (Hg.), *Raum-Ordnung. Raum und soziopolitische Ordnungen im Altertum*, Heidelberg 2016, 23-43, hier 30-33, 40f.; sowie Ulrike Jureit, Territorialität als Ordnungsform. Überlegungen zu einer theoriegeleiteten Raumgeschichte, in: *geographische revue* 15 (2013), Nr. 1, 5-17, hier 8f.

26 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979.

27 Vgl. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972-2004. Daran änderte auch sein Schlussvortrag auf dem Trierer Historikertag von 1986 wenig: Reinhart Koselleck, Raum und Geschichte, in: ders., *Zeitschichten*, Frankfurt a. M. 2000, 78-96.

28 Richard J. Evans, *From Unification to World War* (Besprechung von Wolfgang J. Mommsen, *Propyläen Geschichte Deutschlands*, Bde. 7/1 und 7/2), in: *German Historical Institute London Bulletin*, 1996, 15-26, hier 23.

des Begriffs vom »Westen« bei.²⁹ Gleiches galt schon für Saids *Orientalism*. In der Regel folgte das Forschungsdesign der Frage, wie »der Westen« das vermeintlich fremde »Andere« geschaffen habe.³⁰

Das begann sich allmählich zu ändern, als 1995 eine Studie des Literaturwissenschaftlers Christopher GoGwilt mit dem Titel *The Invention of the West* erschien. Das Buch über Joseph Conrads »double mapping« von europäischem Kolonialismus und russischem Kulturleben fand allerdings erst relativ spät Eingang in die deutsche Geschichtsschreibung.³¹ Studien mit vergleichbar postkolonialen Prämissen blieben dort ebenfalls unbeachtet, so etwa Arturo Escobars zeitgleich erschienene ethnographische Dekonstruktion »westlichen« Entwicklungsdenkens nach dem Zweiten Weltkrieg³² oder die umfassende Kritik am Eurozentrismus geographischer Klassifikationssysteme, wie sie 1997 unter dem Titel *A Critique of Metageography* von Martin W. Lewis und Kären Wigen, beide geographisch geschult, entfaltet wurde.³³

David Gress' Abhandlung *From Plato to NATO* aus dem Jahr 1998 mag zwar größere Beachtung gefunden haben, doch war sie trotz aufschlussrei-

- 29 Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994; vgl. allerdings Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, aktual. Aufl. New York/Oxford 2009 (zuerst 1997), ix, 10; vgl. dazu auch Frithjof Benjamin Schenk, *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 493-514; ders., *Eastern Europe*, in: Diana Mishkova und Balázs Trencsényi (Hg.), *European Regions and Boundaries. A Conceptual History*, New York/Oxford 2017, 188-209; sowie Philipp Ther, *Niemand will im Osten sein. Barbarisch, rückständig und despotisch. Die Erfindung Osteuropas von der Aufklärung bis heute*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2./3. Dezember 2000, Nr. 278.
- 30 Erst in den 1995 und 2003 hinzugefügten Nach- bzw. Vorworten charakterisierte Said auch den Begriff der »westlichen Zivilisation« als »ideologische Fiktion« und zählte »den Westen« zu den »falsely unifying rubrics«, geschaffen zum Zweck der Kreation von »collective identities for large numbers of individuals who are actually quite diverse«. Said, *Orientalism*, xxii, 349.
- 31 Christopher GoGwilt, *The Invention of the West. Joseph Conrad and the Double-Mapping of Europe and Empire*, Stanford 1995; vgl. auch den Sammelband von Silvia Federici (Hg.), *Enduring Western Civilization. The Construction of the Concept of Western Civilization and Its »Others«*, Westport 1995, der eine überarbeitete Fassung des Epilogs aus GoGwilts Studie enthält. Aus anthropologischer Perspektive vgl. auch James G. Carrier (Hg.), *Occidentalism. Images of the West*, Oxford 1995; ders., *Occidentalism. The World Turned Upside-Down*, in: *American Ethnologist* 19/2 (1992), 195-212.
- 32 Arturo Escobar, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton 1995.
- 33 Martin W. Lewis und Kären E. Wigen, *The Myth of Continents. A Critique of Metageography*, Berkeley/Los Angeles/London 1997; vgl. auch Walter D. Mignolo, *The Darker Side of the Renaissance. Literacy, Territoriality, and Colonization*, Ann Arbor 1995.

cher Kritik an der konsensliberalen *Western Civ*-»Grand Narrative« weniger ein Beitrag zur Historisierung des »Westens« denn ideenpolitische Intervention im Kontext US-amerikanischer *culture wars*: sie lancierte die Gegengerzählung einer »alt-westlichen« Kultursynthese aus römischen, christlichen und germanischen Traditionen und erklärte diese zum wahren Fundament westlicher Identität.³⁴ Ein breiteres Interesse für die Ideen- und Begriffsgeschichte des »Westens« kam erst später auf, wenn auch zunächst nur sehr bedingt geprägt von einer »gesteigerten Aufmerksamkeit für die räumliche Dimension geschichtlichen Handelns und Geschehens«, die Karl Schlögel angeregt hatte.³⁵

Wie andernorts gezeigt,³⁶ bildete sich der sozio-politische Raumbegriff des »Westens« im Europa des frühen 19. Jahrhunderts heraus, als Teil der sogenannten Sattelzeit um 1800, die Koselleck als entscheidende Phase des semantischen Wandels identifiziert hat: Neue Begriffe wurden gebildet, alte Begriffe mit neuen Bedeutungen gefüllt. Der Transformationsprozess vom geographischen Richtungs begriff zum sozio-politischen Raumbegriff war, in Anlehnung an Kosellecks Modell der »Sattelzeit«, vor allem von drei Faktoren geprägt: 1) *Abstrahierung*: »Westen« und »westlich« wandelten sich zu Bezeichnungen für eine Staatengruppe, eine Zivilisation oder einen Lebensstil. Außenpolitischen Allianzen wurde eine Homogenität hinsichtlich des innenpolitischen Ordnungsmodells zugeschrieben, etwa im Sinne einer Frontstellung zwischen »liberalem Westen« und »autokratischem Osten«. 2) *Temporalisierung*: Der »Westen« wurde ge-

34 David Gress, *From Plato to NATO. The Idea of the West and its Opponents*, New York 1998.

35 Schlögel, *Kartenlesen, Raumdenken*, 309; vgl. insbesondere Alastair Bonnett, *The Idea of the West. Culture, Politics and History*, Basingstoke/New York 2004; Michael Hochgeschwender, *Was ist der Westen? Zur Ideengeschichte eines politischen Konstrukts*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 11 (2004), 1-30; Patrick Thaddeus Jackson, *Civilizing the Enemy. German Reconstruction and the Invention of the West*, Ann Arbor 2006; vgl. neuerdings Gunther Hellmann und Benjamin Herborth (Hg.), *Uses of the West. Security and the Politics of Order*, Cambridge 2017; Marko Lehti, Henna-Riikka Pennanen und Jukka Jouhki (Hg.), *Contestations of Liberal Order. The West in Crisis?*, Cham 2020.

36 Vgl. Riccardo Bavaj, »The West«. A Conceptual Exploration, in: *Europäische Geschichte Online* (2011), URL: <http://www.ieg-ego.eu/bavajr-2011-en>; ders. und Martina Steber, *Germany and »the West«. The Vagaries of a Modern Relationship*, in: dies. (Hg.), *Germany and »the West«*, 1-37; dies., *Globale Universalität und zivilisatorische Begrenztheit. »Der Westen« an der Jahrhundertwende*, in: dies. (Hg.), *Zivilisatorische Verortungen*, 7-25; vgl. jetzt auch die wichtigen Detailstudien von Georgios Varouxakis, *The Godfather of »Occidentality«. Auguste Comte and the Idea of »the West«*, in: *Modern Intellectual History* 16 (2019), 411-441; sowie: *When did Britain join the Occident? On the Origins of the Idea of »the West« in English*, in: *History of European Ideas* 46 (2020), 563-581.

schichtphilosophisch unterfüttert und als Hort des Fortschritts verstanden, also als Raum historischer Dynamik und Beschleunigung. Diese Raum-Zeitlichkeit kommt in Neologismen wie »Westernisierer« oder »Westernisierung« plastisch zum Ausdruck. Der »Westen« wurde zu einer Form der Zukunfts- und Weltaneignung; manchen wurde er zum Fluchtpunkt und Verheißungsbegriff. 3) *Politisierung und gesteigerte »Ideologierbarkeit«*: Der »Westen« wandelte sich zur Chiffre für ein Cluster aus politischen Werten, kulturellen Lebensstilen und sozio-ökonomischen Strukturmerkmalen. Freiheit, Demokratie, Parlamentarismus, Rechtsstaat, kapitalistische Wirtschaftsweise, Weberianische Arbeitsethik etc. stehen dafür exemplarisch. Die Verortung dieses Clusters »im Westen« verankerte diese Werte und Normen geographisch. Die imaginären Grenzen, die durch diese Verortung gezogen wurden, waren aber je nach Standpunkt mal mehr, mal weniger durchlässig.

Zwischen Entwicklungs- und Containerraumbegriff

Betrachtet man den Westen aus einer raum- und begriffsgeschichtlichen Perspektive, sind zwei Gesichtspunkte von grundsätzlicherer Bedeutung: zum einen die Mehrdimensionalität des Begriffs und zweitens seine Funktion. Dabei geht es nicht zuletzt um die Frage nach den Erfolgsbedingungen und dem spezifischen Nutzen eines Raumbegriffs. Denn es gab in der Begriffsgeschichte des Westens seit der Koselleckschen »Sattelzeit« Flauten wie Hochkonjunkturen.

Was die Mehrdimensionalität des Begriffs betrifft, stehen zwei Dimensionen in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander.³⁷ Die erste Dimension ist die einer universalistisch gedachten offenen Entwicklungskategorie, häufig normativ definiert anhand eines Ideen-Clusters aus Menschenrechten, Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit und parlamentarischer Demokratie. Dieses Ideen-Cluster wird in der Regel historisch verortet in den sogenannten atlantischen Revolutionen Ende des 18. Jahrhunderts – »the revolution of Western civilization«, wie es 1959 R. R. Palmer in seinem Klassiker *The Age of the Democratic Revolution* formulierte.³⁸ Als normative Idee bietet der »Westen« einen Maßstab, an dem sich das Denken und Handeln politischer Akteure messen lässt und woran es sich ausrichten kann. Im Horizont dieses Begriffsverständnisses wird der Westen dynamisch gedacht: als universalisierbare Kategorie, als Prozess-

37 Vgl. zum Folgenden Bavaj und Steber, *Globale Universalität und zivilisatorische Begrenztheit*, 18 f., 24.

38 R. R. Palmer, *The Age of the Democratic Revolution. A Political History of Europe and America, 1760–1800*, Princeton 1959, 5–13.

begriff und Zukunftsvorstellung. Damit steht der Westen in engem Verhältnis zum Begriff der Moderne. Demokratie wird im Westen verortet, doch kann der Westen irgendwann überall sein.³⁹ Der Westen ist temporalisierter Raum, oder: um mit den Geographen Jon May und Nigel Thrift zu sprechen, »TimeSpace«;⁴⁰ die geschichtsphilosophische Gleichung, die über diesen Begriff transportiert wird, lautet: westwärts = vorwärts. Diese Vorstellung gründet in einem Fortschrittsnarrativ, das sich seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitete und die Entwicklung der Menschheitsgeschichte räumlich von »Osten« nach »Westen« zu immer größerer Vervollkommnung voranschreiten sah. Georg Wilhelm Friedrich Hegel formulierte dieses Narrativ aus; es findet sich in Karl Marx' Geschichtsphilosophie, und es begegnet in Leopold von Ranke's Konzeptualisierung der Weltgeschichte.⁴¹ Seit 1989 hat sich Francis Fukuyama als einer seiner wichtigsten Exponenten profiliert. Sein zentrales Postulat lautet, dass die weltgeschichtliche Entwicklung auf ein einziges Ziel hinstrebe: »the universalization of Western liberal democracy as the final form of human government«.⁴²

Die zweite Dimension steht, wie gesagt, in einem gewissen Spannungsverhältnis dazu. Das ist ein räumlich deutlich enger gefasster, statischer Begriff; man kann deswegen auch von einem Containerraum-Konzept sprechen – ein Begriff, der es erlaubt, relativ klare geographische Trenn-

39 Vgl. dazu auch Paul Nolte, Westen ist überall. Der Anspruch auf Menschenrechte, Freiheit und Demokratie gilt universell, in: *Die Politische Meinung* 58 (November/Dezember 2013), Nr. 523, 34-39.

40 Jon May und Nigel Thrift (Hg.), *TimeSpace. Geographies of Temporality*, London/New York 2001.

41 Vgl. Bavaj und Steber, *Germany and »the West«*, 8-11; immer noch grundlegend: Heinz Gollwitzer, *Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1964 (zuerst 1951); ders., *Geschichte des weltpolitischen Denkens*, 2 Bde., Göttingen 1972/82; Dieter Groh, *Russland und das Selbstverständnis Europas. Ein Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte*, Neuwied 1961 (Neuausg.: *Russland im Blick Europas. 300 Jahre historische Perspektiven*, Frankfurt a. M. 1988); Ernst Schulz, *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke*, Göttingen 1958.

42 Francis Fukuyama, *The End of History?*, in: *The National Interest* 16 (Sommer 1989), 3-18, hier 4; ders., *The End of History and the Last Man*, Neuausg. New York 2006 (zuerst 1992), xi; vgl. dazu auch Jacinta O'Hagan, *Conceptualizing the West in International Relations. From Spengler to Said*, Basingstoke/New York 2002, 132-156; sowie James L. Richardson, *The »End of History«?*, in: Greg Fry und Jacinta O'Hagan (Hg.), *Contending Images of World Politics*, Basingstoke/New York 2000, 21-32.

linien zu ziehen.⁴³ Er ist deswegen statisch, weil er sich an Kategorien orientiert, die weit weniger universalisierbar und stattdessen stärker kulturell, religiös, teils auch ethno-linguistisch fundiert sind. Er ist geprägt von der Vorstellung verschiedener Zivilisationen und der Annahme eines nur geringen Konvergenzpotentials. Mit seiner These vom »Kampf der Kulturen« zählt Samuel Huntington zu den prominentesten Verfechtern dieser Auffassung eines multizivilisatorischen Weltbildes. Demokratie gehört auch hier, wie bei Fukuyama, zu den genuin »westlichen Werten«, doch liegt, im Unterschied zu Fukuyama, das Telos »westlicher Zivilisation« gerade nicht in ihrer Universalisierbarkeit: »Western civilization is precious not because it is universal but because it is unique.«⁴⁴ Die Bestimmung der Grenzen eines solchen Containerraums westlicher Einzigartigkeit kann durchaus variieren, doch ist die klassische Variante, die auch bei Huntington anzutreffen ist, die Vorstellung eines historischen Westens als *dem* Teil Europas, der vom lateinischen Christentum geprägt ist und dort endet, wo die Dominanz byzantinisch-orthodoxer Prägung beginnt.⁴⁵

- 43 Zum Containerraum als Forschungsgegenstand vgl. etwa Antje Schlottmann, Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen. Eine Schnittstelle von Sozialgeographie und Geschichtswissenschaft?, in: Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen und Jörn Weinhold (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2005, 107-133; dies., Reden vom Raum, der ist. Zur alltäglichen Notwendigkeit der Ontologisierung räumlicher Sachverhalte, in: René John, Jana Rückert-John und Elena Esposito (Hg.), Ontologien der Moderne, Wiesbaden 2013, 189-206; sowie Judith Miggelbrink, Kommunikation über Regionen. Überlegungen zum Konzept der Raumsemantik in der Human-geographie, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 76 (2002), 273-306.
- 44 Samuel P. Huntington, The West. Unique, Not Universal, in: *Foreign Affairs* 75 (Nov.-Dez. 1996), Nr. 6, 28-46, hier 35, 41, 43; vgl. ders., The Clash of Civilizations?, in: *Foreign Affairs* 72 (Sommer 1993), Nr. 3, 22-49; ders., The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996; vgl. dazu jüngst Michael Kimmage, The Abandonment of the West. The History of an Idea in American Foreign Policy, New York 2020, 264-273; sowie O'Hagan, Conceptualizing the West, 157-184; Patrick Thaddeus Jackson, How to Think about Civilizations, in: Peter J. Katzenstein (Hg.), *Civilizations in World Politics. Plural and Pluralist Perspectives*, London/New York 2010, 176-200.
- 45 Dieser historische Westen wird auch Okzident oder Abendland genannt. Anders als der offenere Begriff des Westens erlaubt der Begriff des Abendlands eine klarere Bestimmung dessen, wer Mitglied, also Teil dieses Raumes ist – und wer nicht. Daher verwundert es nicht, dass Rechtsintellektuelle wie Oswald Spengler den Begriff des Abendlands präferierten (den Spengler synonym zum Begriff »Westeuropa« verwandte). Vgl. Michael Hochgeschwender, Abendland, in: *Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft*. Bd. 1, hg. v. der Görres-Gesellschaft, 8., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. 2017, Sp. 14-21; vgl. auch Darius Harwardt, Verehrter Feind. Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M./New York 2019, bes. 445-451.

Das leitet zum zweiten Aspekt dieses Abschnitts über: der Funktion des Begriffs. Der »Westen« ist nicht nur Chiffre für politische Werte, kulturelle Normen und religionsgeschichtliche Vorstellungen; er ist auch effektives rhetorisches Mittel zur politischen Mobilisierung und zur Formierung nationaler wie transnationaler Identitäten – entweder über die Verankerung, also Integration eines politischen Gemeinwesens in einer imaginierten Gemeinschaft des »Westens« oder durch Abgrenzung vom »Westen« zur Konturierung des »Eigenen«. Das hat entscheidend damit zu tun, dass der Westen, im Sinne des oben Ausgeführten, ein Raumbegriff ist. Raumbegriffe, das haben Human- und Sozialgeographen gezeigt, schaffen Orientierung über räumliche Homogenisierung. Darin liegt ihre spezifische Leistungsfähigkeit.⁴⁶ Diese Funktion erklärt auch, warum Raumbegriffe vor allem dann en vogue sind, wenn Debatten zur politischen Selbstvergewisserung und nationalen Selbstversicherung geführt werden – häufig vor dem Hintergrund internationaler Krisen, Konflikte und Kriege. Verortungen auf mentalen Landkarten erweisen sich dabei als besonders nützlich.

Lange Wege nach »Westen«⁴⁷

Im Folgenden möchte ich mich vor allem zwei Fragen widmen. *Erstens*: Wie, wann und warum machten sich Ernst Fraenkel und Richard Löwenthal die Begrifflichkeit des »Westens« zu eigen und nahmen die raumpolitische Identität überzeugter »Westernisierer« an? *Zweitens*: Welche Strategien des Wissens- und Ideentransfers verfolgten die beiden Wissenschaftler nach ihrer Remigration? In welchen Kommunikationsräumen wirkten sie?

46 Vgl. allgemein Redepenning, Raum als Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft; Schlottmann, Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen; Julia Lossau, Pitfalls of (Third) Space, in: Karin Ikas und Gerhard Wagner (Hg.), *Communicating in the Third Space*, New York 2009, 62-78; sowie bezogen auf den »Westen«: Bavaj und Steber, Globale Universalität und zivilisatorische Begrenztheit, 24 f.

47 Die Überschrift dieses Abschnitts ist gewählt in Anlehnung an Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, 2 Bde., München 2000 – hier begriffsgeschichtlich gewendet. Zur historischen Einordnung und kritischen Würdigung vgl. Anselm Doering-Manteuffel, Eine politische Nationalgeschichte für die Berliner Republik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), 446-462; vgl. auch Bavaj, Spannungsfelder, Raumbegriffe und Ideenkämpfe; sowie meine Besprechung in: *Times Higher Education Supplement*, 17. Januar 2008: <http://www.timeshighereducation.co.uk/story.asp?storyCode=400164§ioncode=26>.

Zunächst sei ein biographischer Abriss zur Orientierung gegeben:⁴⁸ Fraenkel wurde 1898 geboren, studierte Jura beim Arbeitsrechtler Hugo Sinzheimer, trat Anfang der zwanziger Jahre in die SPD ein, lehrte als Dozent für Arbeitsrecht in einer Gewerkschaftsschule und ließ sich in Berlin als Anwalt nieder. 1938 emigrierte er in die USA, studierte Amerikanisches Recht in Chicago und wurde 1944 eingebürgert. Anfang der fünfziger Jahre kehrte er nach Deutschland zurück und lehrte zunächst als U.S. State Department Consultant an der wiedergegründeten Hochschule für Politik in West-Berlin, dem heutigen Otto-Suhr-Institut. Bald darauf wurde er zum Ordentlichen Professor für Politische Theorie und Vergleichende Verfassungsgeschichte ernannt. Als Mitte der sechziger Jahre seine Aufsatzsammlung *Deutschland und die westlichen Demokratien* erschien, war seine Theorie des Neo-Pluralismus bereits fester Bestandteil des intellektuellen Fundaments der Bundesrepublik.⁴⁹

Anfang der sechziger Jahre stieß Richard Löwenthal zu Fraenkels Institut. Er wurde auf eine Professur für Internationale Beziehungen berufen, mit Schwerpunkt auf der kommunistischen Welt. 1908 geboren und damit zehn Jahre jünger als Fraenkel, hatte Löwenthal unter anderem bei Alfred Weber Nationalökonomie und Geschichte studiert, war Mitglied der Kommunistischen Partei gewesen, bevor er wegen seiner ablehnenden Haltung zur Sozialfaschismus-Doktrin aus der Partei ausgeschlossen wurde. 1933 schloss er sich der linkssozialistischen Widerstandsgruppe Neu Beginnen an. Er musste Deutschland bald verlassen und verbrachte die meiste Zeit seines Exils in London, wo er bald für die Nachrichtenagentur Reuters arbeitete. 1948 – er war im Jahr zuvor britischer Staatsbürger geworden – wurde er von Reuters nach Deutschland geschickt, um von dort als Auslandskorrespondent zu berichten. Zwei Jahre später heuerte ihn die liberale Wochenzeitung *The Observer* an, die ihn Mitte der fünfziger Jahre nach London holte und zum außenpolitischen Chefkommentator beförderte.

48 Vgl. Simone Ladwig-Winters, Ernst Fraenkel. Ein politisches Leben, Frankfurt a.M. 2009; Alfons Söllner, Ernst Fraenkel und die Verwestlichung der politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland (2002), in: ders., Fluchtpunkte. Studien zur politischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Baden-Baden 2006, 201-223; Oliver Schmidt, »Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung«. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2007; Mike Schmeitzner, Richard Löwenthal. Widerständler – Wissenschaftler – Weltbürger, Berlin 2017.

49 Ernst Fraenkel, *Deutschland und die westlichen Demokratien*, hg. v. Alexander von Brünneck, Frankfurt a.M. 1991 (zuerst 1964). Neun Auflagen erschienen zwischen 1964 and 2011.

In weit stärkerem Maße als Fraenkel wurde Löwenthal Teil eines transnationalen Netzwerks prominenter *Cold War intellectuals*, zu denen etwa Edward Shils, Daniel Bell und Raymond Aron gehörten. Zugleich war er integraler Bestandteil der westdeutschen Arbeiterbewegung und bei der SPD als politischer Berater und programmatischer Denker sehr gefragt. Es war auch sein großes Engagement in der SPD, das ihn von seinem Kollegen Fraenkel unterschied, der seine frühere Partei-Mitgliedschaft nicht mehr erneuerte. Mitte der 1960er Jahre begann Löwenthal eine intensive Beschäftigung mit den *Zukunftsproblemen der westlichen Demokratien*, die er als umfassende »Krise der westlichen Zivilisation« wahrnahm – eine Krise, die sich für ihn besonders deutlich in der Studentenrevolte von »1968« manifestierte. Die FU Berlin war eines der Zentren des studentischen Aktivismus, mit Löwenthal, Fraenkel und anderen liberalen Professoren als Zielscheiben des Protests.⁵⁰

Nach dieser biographischen Skizze wende ich mich nun der Anverwandlung der raumpolitischen Kategorie des »Westens« bei Fraenkel und Löwenthal zu. Was die Entwicklung von Ernst Fraenkels politischem Denken betrifft, lassen sich durchaus Kontinuitäten erkennen.⁵¹ Es würde zu weit führen, hier seine Theorie des Neo-Pluralismus, die er seit den fünfziger Jahren ausarbeitete, zu skizzieren, doch sie rekurrierte auf Ideen, die er bereits in der Spätphase der Weimarer Republik formuliert hatte. Seine Prämisse zum Beispiel, dass der Volkswille niemals a priori feststehe, sondern immer das Resultat eines parlamentarischen Kompromisses zwi-

50 Richard Löwenthal, *Gesellschaftswandel und Kulturkrise. Zukunftsprobleme der westlichen Demokratien*, Frankfurt a. M. 1979. Der Aufsatzband erschien 1984 in englischer Übersetzung: *Social Change and Cultural Crisis*, New York 1984. Vgl. dazu Riccardo Bavaj, Young, Old, and In-between. Liberal Scholars and »Generation Building« at the Time of West Germany's Student Revolt, in: Anna von der Goltz (Hg.), »Talkin' 'bout My Generation«. *Conflicts of Generation Building and Europe's 1968*, Göttingen 2011, 175-192; ders., »Western Civilization« and the Acceleration of Time. Richard Löwenthal's Reflections on a Crisis of »the West« in the Aftermath of the Student Revolt of »1968«, in: *Themenportal Europäische Geschichte* (2010), URL: <http://www.europa.clio-online.de/2010/Article=434>; ders., Das Trauma von »1968«. Liberale Hochschullehrer in Westdeutschland und Frankreich, in: *Totalitarismus und Demokratie* 6/1 (2009), 101-114; Nikolai Wehrs, Protest der Professoren. Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« in den 1970er Jahren, Göttingen 2014.

51 Vgl. Hubertus Buchstein, Political Science and Democratic Culture. Ernst Fraenkel's Studies of American Democracy, in: *German Politics and Society* 21 (2003), Nr. 3, 48-73; Hubertus Buchstein und Gerhard Göhler (Hg.), Vom Sozialismus zum Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben von Ernst Fraenkel, Baden-Baden 2000; Gerhard Göhler, Vom Sozialismus zum Pluralismus. Politiktheorie und Emigrationserfahrung bei Ernst Fraenkel, in: *Politische Vierteljahresschrift* 27 (1986), 6-27.

schen widerstreitenden Interessen »autonomer Gruppen« sei, war eine grundlegende Annahme, die er schon vor seiner Emigration in die USA getroffen hatte. Gleichwohl hatte seine Zeit im Exil Auswirkungen darauf, wie er seine Theorie des Neo-Pluralismus weiterentwickelte. Eine Folge von Fraenkels Exilzeit war die enorme Erweiterung seines akademischen Wissens. Mit der amerikanischen Verfassungsgeschichte erschloss er sich ein Feld, das bislang für ihn Terra incognita gewesen war. 1960 veröffentlichte er eine Geschichte des amerikanischen Regierungssystems, die schnell zum Standardwerk wurde.⁵² Neben Karl Loewenstein, einem weiteren deutschen Emigranten, avancierte er in Westdeutschland zu der führenden Autorität auf diesem Feld.⁵³ Bei der Ausarbeitung seiner Theorie vom Neo-Pluralismus hinterließ dieser neue Interessenschwerpunkt insofern Spuren, als Fraenkel seine Theorie ideengeschichtlich auf einer Dichotomie zwischen anglo-amerikanischen und kontinentaleuropäischen Traditionen aufbaute, wobei der erstere Traditionsstrang für das präferierte Modell einer liberalen Repräsentativdemokratie und der letztere für die Rousseau zugeschriebene Konzeption einer identitären Volksherrschaft stand (die dann während der Weimarer Republik in Carl Schmitt ihren gefährlichsten Vertreter gefunden habe).

Es war allerdings erst nach seiner Remigration, im Arbeitsumfeld der FU, dass sich Fraenkel – unter anderem im Austausch mit jüngeren Kollegen wie Karl Dietrich Bracher – den Begriff der »westlichen Demokratie« aneignete.⁵⁴ Vor 1960 war er ohne diesen Begriff ausgekommen. Die begriffsgeschichtliche Westernisierung erfolgte erst in der Frontstadt des Kalten Krieges, wo der Gegensatz zwischen »West« und »Ost« so stark präsent war wie sonst an kaum einem Ort. Erst in West-Berlin verräumlichte sich also Fraenkels politisches Denken im Sinne des Konstrukts der »westlichen Demokratie«.⁵⁵

52 Ernst Fraenkel, *Das amerikanische Regierungssystem. Eine politische Analyse*, Köln 1960; vgl. etwa die euphorische Besprechung von Hans-Ulrich Wehler in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 13 (1961), 319–322. Darin priert Fraenkel die Vereinigten Staaten als das »größte Kunstwerk, das jemals in der westlichen Hemisphäre geschaffen« worden sei. Fraenkel, *Das amerikanische Regierungssystem*, 347.

53 Vgl. Markus Lang, *Karl Loewenstein. Transatlantischer Denker der Politik*, Stuttgart 2007.

54 Zu Bracher vgl. Riccardo Bavaj, *Deutscher Staat und westliche Demokratie. Karl Dietrich Bracher und Erwin K. Scheuch zur Zeit der Studentenrevolte von 1967/68*, in: *Geschichte im Westen* 23 (2008), 149–171.

55 Eine ausführlichere Analyse findet sich bei Riccardo Bavaj, *Germany and »Western Democracies«*. The Spatialization of Ernst Fraenkel's Political Thought, in: ders. und Steber (Hg.), *Germany and »the West«*, 183–198; zu West-Berlins politischer Kultur vgl. das Themenheft in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in*

Diese Transformation lässt sich im Wesentlichen auf drei Faktoren zurückführen: *Erstens* rückte das Problem von Deutschlands historischem Verhältnis zum »Westen«, typischerweise als Frage nach einem deutschen »Sonderweg« formuliert, Mitte/Ende der 1950er Jahre ins Zentrum des kritischen wissenschaftlichen Diskurses.⁵⁶ Gerade angesichts von Fraenkels generationellem Erfahrungsraum, mit Erstem Weltkrieg und Weimarer Republik als Phasen intensiver Diskussion über den »deutschen Staat« und die »westliche Demokratie«, lag es für ihn nahe, sich in den nun kritisch gewendeten Sonderwegsdiskurs über die Bürde deutscher Anti-Westlichkeit einzuschalten. Wie Bracher sah Fraenkel die politische Kultur der Bundesrepublik noch stark von einer unheilvollen Dichotomie zwischen Deutschland und dem »Westen« geprägt. Die Grenzen der Raumimagination des »Westens« waren daher zu verschieben und die Bundesrepublik war in den Vorstellungsraum der »westlichen Demokratien« zu inkorporieren. Anders gesagt, war es Fraenkels Ziel, die Bedeutung der Konjunktion »und« im Titel seines Vortrags aus dem Jahr 1960: »Deutschland und die westlichen Demokratien«, zu vereindeutigen: »Und« sollte auf wechselseitige Verbindung statt auf getrenntes Nebeneinander verweisen.⁵⁷

In eben jenem Vortrag, gehalten aus Anlass des einjährigen Bestehens des Otto-Suhr-Instituts, der vormaligen Deutschen Hochschule für Politik, argumentierte Fraenkel für eine Erweiterung des diskursiven Korsetts des Kalten Krieges: Es sei falsch, den Begriff des »Westens« allein auf die Staaten westlich des Eisernen Vorhangs zu beziehen. Das Lebenswerk eines Tomáš Masaryk sei ebenso Bestandteil der intellektuellen Entwicklung »westlicher Demokratien« wie der polnische Freiheitskampf im 19. oder der ungarische im 20. Jahrhundert. Hinsichtlich des geteilten Deutschland betonte er, dass grundsätzlich die gesamte Nation zur Gemeinschaft der »westlichen Demokratien« gehören könnte, wenn denn der politische Wille dazu vorhanden sei. In einer spezifischen Mischung aus

Contemporary History 11 (2014), Nr. 2; sowie Scott H. Krause, *Bringing Cold War Democracy to West Berlin. A Shared German-American Project, 1940–1972*, London/New York 2018; ders., *Neue Westpolitik. The Clandestine Campaign to Westernize the SPD in Cold War Berlin, 1948–1958*, in: *Central European History* 48 (2015), 79–99; Tobias Kühne, *Das Netzwerk »Neu Beginnen« und die Berliner SPD nach 1945*, Berlin 2018; Stefanie Eisenhuth, *Die Schutzmacht. Die Amerikaner in Berlin 1945–1994*, Göttingen 2018.

56 Vgl. Sebastian Ullrich, *Der Weimar-Komplex. Das Scheitern der ersten deutschen Demokratie und die politische Kultur der frühen Bundesrepublik 1945–1959*, Göttingen 2009.

57 Ernst Fraenkel, *Deutschland und die westlichen Demokratien (1960)*, in: ders., *Deutschland und westliche Demokratien*, 48–67.

Entwicklungs- und Containerraumbegriff öffnete Fraenkels voluntaristischer Ansatz einerseits den geographischen Referenzrahmen des »Westens« im Sinne einer politischen Wertegemeinschaft; andererseits ist bezeichnend, dass Fraenkel in den Grenzen des alten Okzidents dachte, mit klarer Abgrenzung gegenüber Russland. Die Hauptstoßrichtung seiner Argumentation zielte dabei stets auf die feste Verankerung der Bundesrepublik in einer »westlichen Wertegemeinschaft« und die Überwindung der Grenzen eines »deutschen Sonderbewusstseins«.

Zweitens – und damit unmittelbar zusammenhängend – kann Fraenkels Rekurs auf die raumpolitische Begrifflichkeit des »Westens« als Teil einer Strategie des Wissenstransfers interpretiert werden. Wie oben erläutert, ist raumpolitischen Begriffen eine spezifische Leistungsfähigkeit zu eigen, die sich aus dem Effekt räumlicher Homogenisierung erklärt und die sie zum effektiven rhetorischen Mittel der politischen Mobilisierung und Identitätsformierung werden lässt. Insofern macht es sowohl rhetorisch als auch semantisch einen Unterschied, ob von »westlicher Demokratie« oder von »pluralistischer Demokratie« gesprochen wird – von sperrigen Begriffen wie »Neo-Pluralismus« ganz zu schweigen. Eine solche Verräumlichung des Demokratiebegriffs ging Hand in Hand mit einer demokratiestützenden Verortung der Bundesrepublik auf der mentalen Landkarte des »Westens«. In diesem Sinne sind wiederholt auftauchende Formulierungen zu verstehen wie »die westlichen Demokratien – einschließlich der Bundesrepublik« oder »in den westlichen Demokratien, zu denen auch die Bundesrepublik zu zählen ist«. ⁵⁸

Aus solchen Formulierungen, die sich in seinen Schriften der 1960er Jahre häuften, ist ebenfalls ersichtlich, dass Fraenkel die Einbettung der Bundesrepublik in der imaginierten Gemeinschaft »westlicher Demokratien« als äußerst prekär einschätzte. Diese Sorge teilte er mit gleichgesinnten Kollegen wie Bracher oder Kurt Sontheimer, die obrigkeitstaatliche Traditionsüberhänge beklagten und Weimars lange Schatten über der Bonner Republik liegen sahen. ⁵⁹ Diese expliziten Verortungen der Bundes-

58 Ernst Fraenkel, Möglichkeiten und Grenzen politischer Mitarbeit der Bürger in einer modernen parlamentarischen Demokratie (1966), in: Ernst Fraenkel, Gesammelte Schriften, Bd. 5: Demokratie und Pluralismus, hg. v. Alexander von Brünneck, Baden-Baden 2007, 283-296, hier 291; ders., Das Verhältnis von Recht und Politik in Demokratie und Diktatur (1963/65), in: ebd., 517-529, hier 521.

59 Vgl. dazu Bavaj, Deutscher Staat und westliche Demokratie; vgl. allgemein Frank Biess, Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Reinbek bei Hamburg 2019, Kap. 5 (»Demokratische Angst«); sowie Christoph Gusy (Hg.), Weimars lange Schatten. »Weimar« als Argument nach 1945, Baden-Baden 2003.

republik im Kreise »westlicher Demokratien« ist daher nicht als Beschreibung einer simplen Tatsache zu verstehen, sondern – im Sinne von Kosellecks gesteigerter »Ideologisierbarkeit« – als polemisches, also wider einen politisch gegensätzlichen Standpunkt gerichtetes Statement.

Drittens manifestierte sich Fraenkels Agenda einer »Westernisierung« der politischen Kultur der Bundesrepublik in einer Neujustierung seiner eigenen räumlichen Identität. Fraenkel war nach West-Berlin nicht als Deutscher gekommen, sondern als intellektueller Botschafter der USA. Der Grund für diesen Identitätswandel kann unter anderem einem Brief entnommen werden, den er im März 1946 an seine Freunde Otto und Susanne Suhr geschrieben hatte. Darin betonte er, dass seine Exiljahre zum einen eine »allmähliche Loslösung von Deutschland« und ein »Hineinwachsen« in die amerikanische Kultur bewirkt hätten, dass aber zum anderen das Jahr 1943 ein ganz entscheidender Wendepunkt gewesen sei: Da nämlich habe er zum ersten Mal von Auschwitz gehört und als Konsequenz ganz bewusst »das Band« zwischen sich und Deutschland »zerschnitten«. ⁶⁰ »Mich noch einmal mit Deutschland zu identifizieren geht nicht an«, teilte er 1949 auch Wolfgang Abendroth mit, der ihm einen Job in Deutschland angeboten hatte. ⁶¹ Das Land, mit dem er sich inzwischen identifizierte, war Amerika.

Um das Jahr 1960 allerdings, also zu der Zeit, als er anfang, den Begriff der »westlichen Demokratie« inflationär zu verwenden, begann er, von »uns, den Deutschen« zu sprechen. ⁶² Der selbsternannte »Amerikaner in Berlin«, der immer wieder erklärt hatte, dass ihm »das Wort ›Wir‹ [...] nicht über die Lippen« komme, ⁶³ nahm Deutschland wieder als seine Heimat an. Diese nochmalige Nachjustierung räumlicher Selbstkonzeption ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: vor allem auf eine gewachsene Selbstverpflichtung, das Werte- und Normengefüge der Bundesrepublik – gemäß der Logik des Prozessbegriffs vom »Westen« – westwärts und

60 Ernst Fraenkel an Otto and Susanne Suhr, 23. März 1946, in: Ernst Fraenkel, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3: Neuaufbau der Demokratie in Deutschland und Korea, hg. v. Gerhard Göhler, Baden-Baden 1999, 389-395, hier 389, 391 f.

61 Ernst Fraenkel an Wolfgang Abendroth, 2. Oktober 1949, zitiert nach Ladwig-Winters, Ernst Fraenkel, 234.

62 Vgl. insbesondere Ernst Fraenkel, *Die Selbstbestimmung in der Demokratie und in der Volksdemokratie* (1960), in: Fraenkel, *Gesammelte Schriften* 5, 406-415, hier 414; Fraenkel, *Verhältnis von Recht und Politik*, 529. Eine Ausnahme aus der Zeit vor 1960 ist Ernst Fraenkel, *Startgleichheit und Klassenschichtung* (1956), in: Fraenkel, *Gesammelte Schriften* 3, 625-629, hier 628.

63 Ernst Fraenkel an Otto Kahn-Freund, 21. Januar 1959, zitiert nach Gerhard Göhler und Dirk-Rüdiger Schumann, Vorwort, in: Fraenkel, *Gesammelte Schriften* 3, 32, Fn. 91; vgl. auch Ernst Fraenkel an Otto Kahn-Freund, 9. Juni 1959, Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Ernst Fraenkel, NL 1274, Bd. 29.

damit vorwärts zu verschieben, sowie auf seine wachsende Identifikation mit der Freien Universität Berlin als Ort des Wissenstransfers. Diese Identifikation wurde befördert durch ein institutionelles Selbstverständnis als Triebkraft politischen Fortschritts und Forum transatlantischen Ideenaustauschs. Außerdem stand ihm die prekäre Lage West-Berlins an der Frontlinie des Kalten Krieges nur allzu klar vor Augen. In Zeiten akuter Krise vermied er bewusst längere Forschungsaufenthalte in den USA, um den Anschein zu vermeiden, er ließe die Freie Universität im Stich. Er fühle sich inzwischen sehr »mit dem Berlinproblem [...] verwachsen«, schrieb er Anfang 1959, kurz nach Ausbruch der zweiten Berlin-Krise.⁶⁴ Der »amerikanische Professor«, als der er in den ersten Jahren nach seiner Remigration vielfach bezeichnet worden war, hatte sich mittlerweile zu einem deutschen Westernisierer gewandelt – einem Westernisierer, der sich zwar immer noch als loyaler amerikanischer Staatsbürger begriff, der sich jetzt aber zugleich als integraler Teil West-Berlins und standhafter Verteidiger der »westlichen Demokratie« verstand. Die Anverwandlung der raumpolitischen Begrifflichkeit des »Westens« erlaubte es Fraenkel, sein Identitätsdilemma aufzulösen: Anstatt sich zwischen zwei nationalen Identitäten (amerikanisch oder deutsch) zu entscheiden, wandelte er sich zu einem deutsch-amerikanischen »Westler«.

Fraenkels Kollege Richard Löwenthal wandelte sich ebenfalls zu einem Westler und Westernisierer. Der Weg nach »Westen« war für ihn aber deutlich länger und weniger geradlinig. Ende der zwanziger Jahre noch Mitglied der Kommunistischen Studentenfraktion, fand er sich 1950 als Gründungsmitglied des Kongresses für Kulturelle Freiheit (CCF) wieder, einer Organisation antikommunistischer Intellektueller, die verdeckt vom CIA gesponsert wurde und sich im Kalten Krieg als Agentur des transatlantischen Ideentransfers an vorderster Front betätigte – im Zeichen des Kampfes für die »westliche Zivilisation«.⁶⁵ Wie ist dieser Wandel zu erklären? Löwenthals intellektueller Wandel lässt sich im Wesentlichen auf drei Faktoren zurückführen: erstens auf die Schockwellen, die vom politischen Kurs der Sowjetunion ausgingen; zweitens auf die spezifischen Umstände

64 Ernst Fraenkel an Riners, 1. Januar 1959, zitiert nach Ladwig-Winters, Ernst Fraenkel, 383 f.

65 Die Literatur zum CCF ist inzwischen sehr umfangreich. Vgl. hier nur die klassischen Studien von Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive?*; Giles Scott-Smith, *The Politics of Apolitical Culture. The Congress for Cultural Freedom, the CIA and Post-war American Hegemony*, London/New York 2002; Frances Stonor Saunders, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War*, London 1999.

von Löwenthals Exilerfahrung; und drittens auf die Herausbildung der räumlichen Ordnung des Kalten Kriegs in den Jahren 1946/47.

Wie andere kommunistische und linkssozialistische Intellektuelle war Löwenthal vom Sowjetkommunismus immer stärker enttäuscht. Es war die bekannte Trias aus Hitler-Stalin-Pakt, Moskauer Schauprozessen und der Verfolgung antistalinistischer Marxisten durch die sowjetische Geheimpolizei während des Spanischen Bürgerkriegs, die eine nachhaltige Entfremdung vom Kommunismus bewirkte. Während Löwenthal die Sowjetunion noch 1936 als »ungeheuer fortschrittlichen«, »von den Fesseln des Kapitalismus« befreiten Staat pries,⁶⁶ geißelte er schon bald die »totalitäre Entartung der Sowjetmacht«.⁶⁷

Seine Distanzierung von der Sowjetunion ging jedoch vorerst weder mit einer Annäherung an den Parlamentarismus noch mit einer versöhnlicheren Haltung gegenüber dem Kapitalismus einher. Erst während der zweiten Kriegshälfte wandte er sich von seinem Glauben an die Notwendigkeit einer proletarischen Diktatur ab.⁶⁸ Hierfür können vor allem zwei Gründe ausgemacht werden: Zunächst einmal förderte die enge Kooperation zwischen deutschen sozialistischen Exilorganisationen in London, die anfangs überwiegend auf linke Splittergruppierungen wie Neu Beginnen beschränkt war, später aber auch die Führung der SPD umfasste, eine Atmosphäre der konstruktiven Diskussion und des politischen Kompromisses.⁶⁹ Angesichts der Tatsache jedoch, dass linkssozialistische Emigranten,

66 Ernst [Richard Löwenthal], Stand und Tendenzen der Sowjetökonomik (25. November 1936), in: Richard Löwenthal, Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus. Schriften zur Weltanschauungsdiktatur im 20. Jahrhundert, hg. v. Mike Schmeitzner, Göttingen 2009, 149–183, hier 166.

67 Paul Sering [Richard Löwenthal], Zwanzig Jahre Kommunistische Internationale (11. u. 25. März 1939), in: Löwenthal, Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus, 184–198, hier 197.

68 Ein Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie kann einem Zeitungsartikel entnommen werden, den er 1944 im Londoner Emigrantenblatt *Die Zeitung* veröffentlichte und in dem er beispielsweise die »zentrale (vital) Rolle politischer Parteien« betonte. Paul Sering [Richard Löwenthal], Weggenossen [Teil einer Reihe über »Wege zum neuen Deutschland«], in: *Die Zeitung*, 22. Dezember 1944, 2. Zumindest implizit hatte Löwenthal noch im Juni 1942 die Installation einer vorübergehenden Diktatur befürwortet: Richard Löwenthal, Unsere Taktik gegenüber den Kommunisten (6. Juni 1942), Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Neu Beginnen Archiv 40, 1; vgl. dazu auch Uwe Backes, Vom Marxismus zum Antitotalitarismus. Ernst Fraenkel und Richard Löwenthal, in: Mike Schmeitzner (Hg.), Totalitarismuskritik von links. Deutsche Diskurse im 20. Jahrhundert, Göttingen 2007, 327–354, hier 343 f.

69 Vgl. Ludwig Eiber, Die Sozialdemokratie in der Emigration. Die »Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien« 1941–1946 und ihre Mitglieder. Protokolle, Erklärungen, Materialien, Bonn 1998.

die sich nach Amerika gerettet hatten, einen ähnlichen intellektuellen Wandel durchliefen, ohne Teil eines solchen Austausches zu sein, muss man sich auf die Suche nach weiteren Gründen begeben.

Immer wieder hat die Migrationsforschung auf die Bedeutung von Akkulturation hingewiesen, also den Wandel von Werten, Normen und Einstellungen durch Kulturkontakt.⁷⁰ Löwenthal bietet hierfür ein gutes Beispiel. Er passte sich an seine neue Umgebung mit einer Leichtigkeit an, um die ihn viele seiner Freunde beneideten. Dabei ragte er nicht so sehr wegen seines Jobs bei der Nachrichtenagentur Reuters heraus, zumal dieser anfangs ziemlich schlecht bezahlt und auch nicht sonderlich interessant war. Prägend für seine Akkulturation waren seine Kontakte zu britischen Sozialisten, die wesentlich enger waren als bei den meisten seiner politischen Weggefährten. Es ist kein Wunder, dass Löwenthal einer der wenigen deutschen Sozialisten war, die noch in den fünfziger Jahren in London lebten.

Seit Anfang der 1940er Jahre schrieb Löwenthal regelmäßig für die sozialistische Wochenzeitung *Tribune* sowie für Victor Gollancz' Monatschrift *The Left News*, das zentrale Forum des Left Book Club. Seit 1941 erschien *The Left News* mit einer Beilage, die sich *International Socialist Forum* nannte. Dieses Forum wurde herausgegeben vom österreichischen Sozialdemokraten Julius Braunthal, der eine illustre Gruppe von Intellektuellen um sich scharte, zu der neben Löwenthal auch Harold Laski zählte, ein führender Labour-Politiker, der an der LSE Politikwissenschaft lehrte und für seine Pluralismus-Theorie bekannt wurde. Zusammen mit Laski und Gollancz schloss sich Löwenthal auch dem neu gegründeten International Bureau der Fabian Society an, einem Schlüsselforum des intellektuellen Austauschs, dem er auch später noch angehörte.

In späteren Interviews und autobiographischen Schriften bemerkte er, dass aus seiner Londoner Zeit »eine zweite, neue Identität« entstanden sei. Zwar sei er nach der Remigration wieder in Deutschland und besonders in die deutsche Sozialdemokratie »hineingewachsen«, doch habe er damals, in Großbritannien, zum ersten Mal erlebt, »was es heißt, in einem liberalen demokratischen Land zu leben«, einer »gesunden Demokratie«.⁷¹ Sol-

70 Vgl. vor allem Angster, *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie*; vgl. darüber hinaus Marion Berghahn, *Continental Britons. German-Jewish Refugees from Nazi Germany*, überarb. Neuauf. Oxford 2007 (zuerst 1984); Gerhard Hirschfeld (Hg.), *Exile in Great Britain. Refugees from Hitler's Germany*, Leamington Spa 1984; Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt 1998.

71 Richard Löwenthal, »Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung«, in: Hajo Funke (Hg.), *Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil*, Frankfurt a.M. 1989, 402–421, hier 411f.; vgl. auch ders., *Zur*

che der Retrospektive entsprungenen Erzählmuster glätten sicherlich manche der Komplexitäten des eigenen politischen Wandels – zum Beispiel hätte Löwenthal in seiner Londoner Zeit den Begriff der »liberalen Demokratie« nicht ganz so emphatisch verwendet. Doch unterstreicht Löwenthals Rückschau die Bedeutung der Emigration als Meilenstein auf seinem Weg zu evolutionärem Reformismus und »westlicher Demokratie«.

Das heißt jedoch nicht, dass er bei Kriegsende im »Westen« angekommen war. In seinem Buch *Jenseits des Kapitalismus*, das 1947 veröffentlicht wurde, forderte er die Bildung eines sozialistischen Europas als »dritter Kraft«, die zwischen den beiden Weltmächts-»Kolossen« im »Osten« und »Westen« einen Weg jenseits von »totalitärer« Sowjetdiktatur und »kapitalistischem Klassenkrieg« beschreiten sollte.⁷² Diese Forderung entstammte dem sozialistischen Diskussionszusammenhang der Vorjahre und war Teil einer ganzen Reihe von Plänen für ein Europa des »dritten Weges«, die nach Kriegsende in verschiedenen politischen Lagern entworfen wurden.⁷³

Je deutlicher sich aber die binäre Logik des Kalten Krieges herauskristallisierte, desto weniger plausibel erschienen solchen Europa-pläne. Das realisierte Löwenthal bereits im Jahr der Veröffentlichung seines Buches. Seine Anpassung an die neuen internationalen Realitäten ließ er in einem Artikel erkennen, den er im Oktober 1947 in der *Tribune* publizierte und der mit dem Statement endete, dass die »kommunistische Intransigenz« Sozialisten dazu zwingt, ihre Arbeit mehr und mehr auf die »Marshall-Sphäre« zu beschränken und als »progressive Kraft *innerhalb* der westli-

deutschen politischen Emigration in Großbritannien im Zweiten Weltkrieg. Wechselwirkungen und Nachwirkungen, in: Gottfried Niedhart (Hg.), Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert, Bochum 1985, 89–116, hier 108, 115f.

72 Paul Sering [Richard Löwenthal], *Jenseits des Kapitalismus*. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung, Lauf bei Nürnberg 1946 [veröffentlicht 1947], 247, 251, 256f.

73 Vgl. Christian Bailey, *Between Yesterday and Tomorrow*. German Visions of Europe, 1926–1950, New York/Oxford 2013; Rainer Behring, *Demokratische Außenpolitik für Deutschland*. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945, Düsseldorf 1999; Talbot C. Imlay, »The Policy of Social Democracy is Self-Consciously Internationalist«. The German Social Democratic Party's Internationalism after 1945, in: *Journal of Modern History* 86 (2014), 81–123, hier bes. 97–99; Wilfried Loth, *Der Weg nach Europa*. Geschichte der europäischen Integration 1939–1957, Göttingen 1990, 28–34; Boris Schilmar, *Der Europadiskurs im deutschen Exil 1933–1945*, München 2004; vgl. auch Sean A. Forner, *German Intellectuals and the Challenge of Democratic Renewal*. Culture and Politics after 1945, Cambridge 2014; Terence Renaud, *New Lefts*. The Making of a Radical Tradition, Princeton/Oxford 2021, 183–193.

chen Welt« zu wirken.⁷⁴ Bereits in einem Brief vom Dezember 1946 hatte er deutlich gemacht, dass die Idee von einem sozialistischen Europa als »dritter Kraft« (mit einem neutralen Deutschland) keineswegs Neutralität zwischen »Ost« und »West« impliziere, insofern mit »West« das »demokratische Europa« gemeint sei: »Deutschland ist ein Teil Europas, und zwar eines Europas, zu dem Russland nicht gehört.«⁷⁵ Schon hier lassen sich die Konturen einer Containerraumrhetorik erkennen, die für Löwenthals raumpolitische Sprache prägend werden sollte. Russland, so erklärte er in einem weiteren Brief, habe sich in die »Sackgasse der Weltgeschichte« manövriert, während Amerika sich noch in alle möglichen Richtungen entwickeln könne.⁷⁶ Wie so oft in der Begriffsgeschichte des »Westens« war es der Antagonismus gegenüber Russland, der eine Verschiebung im raumpolitischen Koordinatensystem bewirkte.⁷⁷

Löwenthal war also »im Westen« angekommen – sein Begriff vom »Westen« war aber nicht statisch, sondern dynamisch und umfasste als Zukunftsbegriff durchaus unterschiedliche Erwartungshorizonte. Später sollte er die innere Dynamik der »westlichen Zivilisation«, also ihre spezifische Temporalität, sogar als ihr zentrales Wesensmerkmal hervorheben.⁷⁸ Mit Beginn des Kalten Krieges kamen Facetten seiner intellektuellen Sozialisation aus Heidelberger Studentenzeiten zum Vorschein, die bislang unter der Oberfläche geblieben waren.⁷⁹ Die Sprache der »westlichen Zivilisation«, die Löwenthals politisches Denken über die gesamte Zeitspanne des Kalten Krieges hinweg kennzeichnete, war stark von Max Webers Theorie der okzidentalischen Rationalisierung und der protestantischen Arbeitsethik beeinflusst. Gleiches galt für die Überzeugung von der Einzigartigkeit der »westlichen Zivilisation«: Zwar charakterisierte man den »Westen« als dynamische Entwicklungskategorie; vorwiegend wurde er aber in den Containerraum-Grenzen des Okzidents imaginiert. We-

74 Paul Sering [Richard Löwenthal], *The Exhumation of the Comintern*, in: *Tribune*, 10. Oktober 1947, Nr. 561, 7 f., hier 8 (eigene Hervorhebung).

75 Richard Löwenthal an Waldemar von Knoeringen, 30. Dezember 1946, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (AsD), Nachlass Waldemar von Knoeringen, Bd. 84.

76 Richard Löwenthal an Karl B. Frank, 18. Oktober 1947, AsD, Nachlass Richard Löwenthal, Bd. 4.

77 Richard Löwenthal an Karl B. Frank, 30. Dezember 1946, AsD, Nachlass Richard Löwenthal, Bd. 4.

78 Vgl. Richard Löwenthal, *Die Intellektuellen zwischen Gesellschaftswandel und Kulturkrise*, in: Oskar Schatz (Hg.), *Abschied von Utopia?*, Graz 1977, auch in Löwenthal, *Gesellschaftswandel und Kulturkrise*, 21–36, hier 26 f.

79 Vgl. dazu allgemein Reinhard Blomert, *Intellektuelle im Aufbruch*. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München 1999, 239 f., 243 f.

sentlich in diesem Zusammenhang war die Stoßrichtung gegen den als Sphäre von gesellschaftlichem Stillstand und politischer Autokratie definierten Raum der Ostkirche. Diese klare ideologische Abgrenzung teilte Löwenthal auch mit seinem politischen Mentor Franz Borkenau, den er Mitte der 1920er Jahre als Leiter der Kommunistischen Studentenfraktion kennengelernt hatte und dessen Schriften er Jahrzehnte später posthum herausgeben sollte.⁸⁰ Beide, Löwenthal wie Borkenau, teilten überdies ein Interesse an den weltzivilisatorischen Schriften Arnold Toynbees, der zu Beginn des Kalten Krieges auf dem Höhepunkt seines Ruhmes angelangt war.⁸¹ Später, vor dem Hintergrund des rapiden sozio-kulturellen Wandels der 1960er und 1970er Jahre, bediente sich Löwenthal einer raumpolitischen Sprache, die von Toynbeeschen Topoi der »Krise« und des »Zerfalls« von »Zivilisationen« durchzogen war. Angesichts »West-weiter Phänomene« wie »Niedergang der Arbeitsethik«, »Erschütterung der institutionellen Autorität« und »Weltbildverlust« sah er die »westlichen Demokratien« auf dem Weg der Selbstzerstörung – eine Diagnose, zu der auch andere *Cold War intellectuals* wie Daniel Bell und Raymond Aron gelangt waren.⁸²

Topographien des Wissenstransfers

Löwenthals unermüdlicher Einsatz für die Sache der »westlichen Zivilisation« ging Hand in Hand mit seinem Engagement in den transnationalen Netzwerken des *Cold War liberalism*. Dieser Aspekt leitet zu dem letzten Abschnitt dieses Beitrags über, der sich mit Fraenkels und Löwenthals Strategien des Wissenstransfers befasst. Um diesen Aspekt systematischer zu untersuchen, werden in Anlehnung an Stefan Collini Unterscheidungen zwischen verschiedenen Kommunikationsräumen getroffen: auf der einen Seite die wissenschaftlich-universitären Öffentlichkeiten und auf der anderen Seite die »open, impersonal, non-specialist publics«. Beide Typen von Öffentlichkeit heben sich wiederum von den »closed non-academic associational publics« ab; man denke zum Beispiel an Gewerk-

80 Vgl. Franz Borkenau, *End and Beginning. On the Generations of Cultures and the Origins of the West*, hg. v. Richard Löwenthal, New York 1981 (Deutsch 1984).

81 Vgl. insbesondere Arnold J. Toynbee, *The Study of History. Abridgement of Volumes I-VI* by D.C. Somervell, Oxford 1946; zum historischen Kontext vgl. jetzt Paul Betts, *Ruin and Renewal. Civilising Europe After the Second World War*, London 2020, 125-172.

82 Löwenthal, *Die Intellektuellen zwischen Gesellschaftswandel und Kulturkrise*, 29 f.; vgl. Bavaj, »Western Civilization« and Acceleration of Time.

schafts- oder Rotary Club-Treffen.⁸³ Der Bereich von Parteipolitik und politischer Beratung ist ebenfalls gesondert zu betrachten.⁸⁴ Schließlich werden verschiedene räumliche Ebenen (*scales*) in den Blick genommen, von lokalen und regionalen bis zu nationalen und transnationalen Kommunikationsräumen.⁸⁵

In Fraenkels Topographie der Wissensvermittlung treten vier zentrale Orte hervor: Zunächst einmal ist es wenig überraschend, dass sich Fraenkels Selbstbild als »Amerikaner in Berlin« auch darin äußerte, dass er regelmäßig in Amerika-Häusern Vorträge hielt. Mit seiner Position als U.S. State Department Consultant war explizit die Aufgabe verbunden, »zahlreiche öffentliche Vorlesungen« zu halten, also in *open, impersonal, non-specialist publics* hineinzuwirken.⁸⁶ Amerika-Häuser waren nach Kriegsende durch die amerikanische Militärregierung gegründet worden, um antiamerikanischen Ressentiments entgegenzuwirken. Es wurden entsprechende Bibliotheksressourcen zur Verfügung gestellt sowie Vorlesungen, Filmabende, Ausstellungen und andere Kulturevents veranstaltet. Umfragen zufolge waren es meist junge Besucher aus gebildeten Schichten, die das Angebot wahrnahmen – diese Gruppe zählte zu der Hauptzielgruppe von Fraenkels politischer Bildungsarbeit.⁸⁷

Mit seiner Vortragstätigkeit in den Amerika-Häusern korrespondierten – und das ist der zweite Ort, der heraussticht – seine Arbeiten, die Fraenkel Mitte der 1950er Jahre für den in Berlin stationierten Rundfunk im amerikanischen Sektor machte, besser bekannt unter dem Kürzel RIAS. Der RIAS war ebenfalls von der amerikanischen Militärregierung gegründet worden. Doch anders als die Amerika-Häuser lag der primäre Kom-

83 Collini, *Absent Minds*, bes. 52.

84 Vgl. etwa Stefan Fisch und Wilfried Rudloff (Hg.), *Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*, Berlin 2004; Alexander Nützenadel, *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, Göttingen 2005; mit Blick auf die Raumplanung vgl. auch Ariane Leendertz, *Experten. Dynamiken zwischen Wissenschaft und Politik*, in: Christiane Reinecke und Thomas Mergel (Hg.), *Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2012, 337–369.

85 Zu *scales* als Analysekonzept vgl. Andrew Herod, *Scale*, New York/London 2011; sowie Sebouh David Aslanian u. a., *How Size Matters. The Question of Scale in History*, in: *American Historical Review* 118 (2013), 1431–1472.

86 Ernst Fraenkel, *Report on Activities, 24 April to 5 August 1951*, in: Fraenkel, *Gesammelte Schriften* 3, 547–569, hier 568.

87 Vgl. Reinhild Kreis, *Orte für Amerika. Deutsch-Amerikanische Institute und Amerikahäuser in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren*, Stuttgart 2012; Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999, 167–195.

munikationsraum, in den der RIAS hineinwirken wollte, jenseits des Eisernen Vorhangs.⁸⁸ Er sollte politisch-kulturelle Normen von der sogenannten Freien Welt in die Sowjetische Besatzungszone bzw. die DDR transportieren. Eine der ersten Sendungen hieß bezeichnenderweise »Stimme des Westens«. Zugleich aber war der RIAS eine feste Größe im lokalen Kommunikationsraum von ganz Berlin, Ost und West.⁸⁹ In gewisser Hinsicht symbolisierte Fraenkels Arbeit für den RIAS sein allmähliches »Verwachsen« mit dem ganzen »Berlin-Problem«, von dem er 1959 sprach.

Fraenkels Engagement für intellektuelle Vermittlungsinstanzen, die auf amerikanische Initiative hin entstanden waren, war vor dem Hintergrund seiner Exilerfahrung erwartbar. Überraschender erscheint vielleicht seine rege Vortragstätigkeit für eine Einrichtung, die auf regionaler Ebene eine bedeutende Rolle in der politischen Bildungsarbeit spielte, und zwar im Bundesland Hessen. Dort wurden zwischen den 1950er und 1970er Jahren die so genannten Hessischen Hochschulwochen veranstaltet. Das mag auf den ersten Blick kaum erwähnenswert erscheinen, doch in einem föderalen Staat wie der Bundesrepublik waren bildungspolitische Initiativen auf Länderebene verortet, und die Hessischen Hochschulwochen blieben in der Bundesrepublik lange Zeit einzigartig. Sie waren Teil von Hessens Transformation in ein »sozialdemokratisches Musterland« und dienten der staatswissenschaftlichen Fortbildung von Beamten des höheren und gehobenen Dienstes. Sie boten eine breite Themenpalette und informierten über Politik, Recht, Staat und Gesellschaft – auch Themen der Zeitgeschichte wurden behandelt. Teilweise las sich die Rednerliste wie ein *Who is Who* der westdeutschen Gelehrtenelite: Theodor Adorno, Arnold Gehlen, Wilhelm Hennis, Eugen Kogon und Gerhard Leibholz hielten regelmäßig Vorträge bei den Hessischen Hochschulwochen.⁹⁰

Während Fraenkel am Otto-Suhr-Institut vergleichbare Fortbildungskurse für Lehrerinnen und Lehrer ins Leben rief,⁹¹ gehörte sein Engage-

88 Vgl. Nicholas J. Schlosser, *Cold War on the Airwaves. The Radio Propaganda War against East Germany*, Urbana-Champaign 2015; ders., *Creating an »Atmosphere of Objectivity«*. Radio in the American Sector, Objectivity and the United States' Propaganda Campaign against the German Democratic Republic, 1945–1961, in: *German History* 29 (2011), 610–627.

89 Vgl. Michael Lemke, *Vor der Mauer. Berlin in der Ost-West-Konkurrenz, 1948 bis 1961*, Köln 2011, 515.

90 Vgl. Vorträge und Referenten der Hessischen Hochschulwochen für staatswissenschaftliche Fortbildung. Gesamtregister: Erster bis fünfundszwanzigster Band, Bad Homburg v.d.H. 1973.

91 Vgl. Joachim Detjen, »Was die Politikwissenschaft herausarbeitet, muss sich auch auf die politische Erziehung auswirken!« Ernst Fraenkels Einsatz für die politische Bildung, in: ders. u.a. (Hg.), *Politik in Wissenschaft, Didaktik*

ment bei den Hessischen Hochschulwochen zu den wenigen Aktivitäten des Wissenstransfers für eine *closed associational public*. Wie schon erwähnt, zielten die meisten seiner Aktivitäten auf *open non-specialist publics*, wozu auch die Arbeit an Volkshochschulen zählte. Fraenkel war ein wichtiger Vertreter der wiederbegründeten Disziplin der Politikwissenschaft, die ihrem Selbstverständnis nach in erster Linie »Demokratiewissenschaft« war, d.h. politische Bildungsarbeit für alle Bürgerinnen und Bürger als ihre zentrale Aufgabe begriff.⁹²

Auf nationaler Ebene kam Fraenkels politische Bildungsarbeit vor allem in den zahlreichen Beiträgen zum Ausdruck, die er für das zentrale Organ der Bundeszentrale für Politische Bildung schrieb. Fraenkel publizierte mehr als doppelt so viele Aufsätze in *Aus Politik und Zeitgeschichte* wie in spezialisierten Fachjournalen (etwa *Zeitschrift für Politik* oder *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*). Obwohl eine im internationalen Vergleich einzigartige Institution der politischen Bildungsarbeit, ist die Bundeszentrale erst vor kurzem ins Blickfeld der Forschung gerückt.⁹³ Sie wurde 1952 unter dem Namen *Zentrale für Heimatdienst* vom Innenministerium gegründet, um »den demokratischen [...] Gedanken im deutschen Volke zu festigen und zu verbreiten«. Kein Wunder, dass der Demokratiewissenschaftler Fraenkel gerade diese Institution zu einem festen Bestandteil seiner Topographie des Wissenstransfers machte.⁹⁴

Richard Löwenthals Strategien des Wissenstransfers ähnelten teilweise denen seines Kollegen. Auch er war regelmäßiger Redner bei den Hessischen Hochschulwochen und publizierte mehrere Beiträge in *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Außerdem arbeitete er nicht nur für den RIAS, son-

und Unterricht. Festschrift für Peter Massing, Schwalbach a. Ts. 2011, 29-42, hier 38-40.

92 Vgl. dazu allgemein Wilhelm Bleek, *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*, München 2001; Hans Karl Rupp und Thomas Noetzel (Hg.), *Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft*, 2 Bde., Marburg 1991.

93 Vgl. Gudrun Hentges, *Staat und politische Bildung. Von der »Zentrale für Heimatdienst« zur »Bundeszentrale für politische Bildung«*, Wiesbaden 2013; sowie das derzeit laufende Forschungsprojekt an der Universität Jena: <https://www.jenacenter.uni-jena.de/research-projects/politische-bildung/>; vgl. auch das Themenheft zur Politischen Bildung in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 13-14/2018, 26. März 2018; und den Tagungsbericht *Ideen, Praktiken, Kontroversen. Politische Bildung und Demokratisierung nach 1945*, 20.-21. Januar 2020, Jena, in: *H-Soz-Kult*, 24.3.2020, URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8705.

94 *Erllass über die Errichtung der Bundeszentrale für Heimatdienst*, 25. November 1952, URL: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/geschichte-der-bpb/152785/25-november-1952>.

dern auch für dessen internationales Pendant Radio Free Europe, das seinen Hauptsitz in München hatte und dessen Senderraum mittel- und osteuropäische Länder umfasste.⁹⁵ Während es einige Ähnlichkeiten zwischen Fraenkels und Löwenthals Topographien des Wissenstransfers gab, reichte Löwenthals Wirkungskreis über den seines Kollegen weit hinaus. Das war in erster Linie auf seine verschiedenen Rollen als Journalist, Wissenschaftler und programmatischer Denker einer politischen Partei zurückzuführen; es hatte aber auch mit seinen weitreichenden transnationalen Aktivitäten zu tun.

Seit Mitte der 1960er Jahre schrieb er regelmäßig sowohl für *Die Zeit* als auch für das *New York Times Magazine*. Daneben publizierte er nach wie vor, wenn auch seltener als früher, in wichtigen Intellektuellenzeitschriften wie *Der Monat*, *Encounter* und *Dissent*. Für Melvin Laskys journalistisches Flaggschiff *Der Monat* hatte er seit dessen Gründungszeiten in den späten vierziger Jahren geschrieben. Dieser Kontakt war Löwenthals Eintrittskarte für den erlesenen Kreis des Kongresses für Kulturelle Freiheit.⁹⁶ Wie in den Publikationszirkeln des Kongresses üblich, wurden Löwenthals Beiträge häufig in mehreren Organen gleichzeitig veröffentlicht: nicht nur im deutschen *Monat*, sondern auch im britischen *Encounter* oder im amerikanischen *Commentary*. Die meisten seiner Monographien und Aufsatzsammlungen fanden Verleger auf beiden Seiten des Atlantiks. Während es Fraenkel gewesen war, der in Amerika Zuflucht gefunden hatte und nach seiner Remigration amerikanische Verfassungsgeschichte zu einem Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit machte,⁹⁷ war es Löwenthal, mit Fellowships in Harvard, Berkeley, Stanford und an der Columbia University in New York, der sich in den Vereinigten Staaten auf den sich überlappenden Feldern des Journalismus und der Wissenschaft einen gewissen Bekanntheitsgrad erwarb.

95 Richard Löwenthal, *The Totalitarian Revolutions of our Time*. Manuscript written for the series »The 1965 Keynote Lectures« broadcast on Radio Free Europe in 1965, in ders., *Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus*, 475–545; vgl. auch Anna Bischof und Zuzana Jürgens (Hg.), *Voices of Freedom – Western Interference? 60 Years of Radio Free Europe*, Göttingen 2015; A. Ross Johnson, *Radio Free Europe and Radio Liberty. The CIA Years and Beyond*, Stanford 2010.

96 Vgl. Paul Sering [Richard Löwenthal], *Planung und Freiheit*, in: *Der Monat* 1 (Februar 1949), Nr. 5, 106–109 (Löwenthals Replik auf eine kritische Rezension seines Buches *Jenseits des Kapitalismus*).

97 Abgesehen von einer Studie zur Besatzungspolitik aus den Jahren 1943–44 blieb Fraenkels Buch über den nationalsozialistischen *Dual State* (1941) seine einzige größere englischsprachige Publikation: Ernst Fraenkel, *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, Neuausg. mit einer Einführung von Jens Meierhenrich, Oxford 2017.

Vor diesem Hintergrund ist es kaum überraschend, dass ihn die graue Eminenz der amerikanischen Außenpolitik, der polnischstämmige Politikwissenschaftler Zbigniew Brzezinski, für seinen Think Tank der Trilateral Commission anheuerte. Die Trilateral Commission wurde 1973 gebildet, um in einem Verbund westeuropäischer, amerikanischer und japanischer Eliten politische Probleme der Gegenwart zu behandeln. 1977 fungierte Löwenthal etwa als federführender Autor einer Task Force zu den Ost-West-Beziehungen.⁹⁸ Diese politische Beratertätigkeit war in gewisser Weise das transnationale Äquivalent zu seiner Beteiligung an programmatischen Debatten in der SPD. Er spielte eine wesentliche Rolle bei der Formulierung der sozialdemokratischen Haltung zum Kommunismus und war auch an der Erarbeitung eines SPD-Grundwertekatalogs maßgeblich beteiligt.⁹⁹ Für große Aufmerksamkeit sorgte vor allem sein Diskussionspapier über »Identität und Zukunft« der deutschen Sozialdemokratie, das Anfang der achtziger Jahre als Reaktion auf die neugegründete Partei der Grünen die Grenzen des politischen Vertretungsanspruchs der SPD sowie die ihrer Kernwählerschaft nachzeichnete. Löwenthals programmatische Arbeit für die SPD war stark geprägt von seinem Einsatz für »westliche Werte«, also seinem Verständnis nach vor allem für »praktische Vernunft« und Weberianische Arbeitsethik. Auf dieser Basis wandte er sich scharf gegen eine ökologische Fundamentalkritik an der Industriegesellschaft sowie gegen sozialdemokratische Bestrebungen (etwa Willy Brandts oder Erhard Eppers), die SPD gegenüber gesellschaftlichen Strömungen zu öffnen, die man mit dem Begriff der »Gegen-« oder »Aussteigerkultur« zu fassen versuchte.¹⁰⁰ Wie zur Zeit der Studentenrevolte war Löwenthal Anfang der 1980er Jahre in der Presseöffentlichkeit stark präsent, vor allem in der Wochenzeitung *Die Zeit* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

98 Jeremy R. Azrael, Richard Löwenthal und Tohru Nakagawa, An Overview of East-West Relations. Report of the Trilateral Task Force on East-West Relations to the Trilateral Commission, New York 1978; zur Trilateral Commission vgl. insbesondere Dino Knudsen, The Trilateral Commission and Global Governance. Informal Elite Diplomacy, 1972-82, London/New York, 2016; Martin Deuerlein, Das Zeitalter der Interdependenz. Globales Denken und internationale Politik in den langen 1970er Jahren, Göttingen 2020, 265-278; Frank Reichherzer, Trilateral Commission, in: ders., Emmanuel Droit und Jan Hansen (Hg.), Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen, Berlin/Boston 2018, 279-296.

99 Vgl. Bernd Faulenbach, Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reformeuphorie zur Neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969-1982, Bonn 2011.

100 Richard Löwenthal, Identität und Zukunft der Sozialdemokratie. Lassen sich die »Aussteiger« integrieren?, in: *Die Zeit*, 11. Dezember 1981, 9 f.; vgl. auch ders., Von der Einzigartigkeit des Westens, in: ders., Gesellschaftswandel und Kulturkrise, 9-20.

Das machte ihn zu einer zentralen Referenzgröße sowohl in den *closed associational publics* der SPD als auch in den *open, impersonal, non-specialist publics* der Massenmedien.

Schluss

Vermutlich entspricht eine solche, hier nur skizzenhaft zu leistende Kartierung von Topographien des Wissenstransfers nicht unbedingt dem, was David Armitage, wie eingangs zitiert, als *final frontier* der *intellectual history* bezeichnet hat. Dennoch ist sie wichtig. Denn so kann tatsächlich für den konkreten Einzelfall verdeutlicht werden, dass Ideen nicht universal verfügbar sind, sondern in spezifischen Kommunikationsräumen zirkulieren und über bestimmte Kanäle transportiert werden. Auch ermöglicht eine solche raumgeschichtliche Betrachtung einen genaueren Blick auf Selbstverständnis, Positionalität und Wirkungsfeld von historischen Akteuren in der Ideengeschichte.

Dass ein solcher geschärfter Blick in ideengeschichtlichen Arbeiten zuweilen fehlt, soll abschließend an einem Beispiel illustriert werden. Die ansonsten durchweg inspirierende Studie *The Weimar Century* (2014), die vor Kurzem ins Deutsche übersetzt wurde, untersucht die Bedeutung von fünf deutschen Emigranten, unter ihnen Ernst Fraenkel, für die intellektuelle Begründung der transatlantischen Nachkriegsordnung.¹⁰¹ Laut dieser Studie war Fraenkel »the most prominent West German Socialist intellectual to urge the SPD to abandon its focus on nationalization, embrace cross-class cooperation, and forge an anti-Soviet alliance with the United States«. An anderer Stelle heißt es: »Fraenkel sought to recruit leaders of the German left to a new universe of international Cold War elites«. Und: »At the heart of [Fraenkel's] outreach effort were labour unions and the SPD«. ¹⁰² Wie an den oben skizzierten Topographien des Wissenstransfers zu sehen ist, richtete sich Fraenkels *outreach effort* weder speziell auf »workers, union leaders, SPD parliamentary delegates, and intellectuals«, noch lag sein Fokus in erster Linie auf der Rekrutierung für ein transatlantisches »network of Cold War leaders«. ¹⁰³ Vielmehr zeichnete Fraenkels Aktivitäten eine Präferenz für »offene«, also frei zugängliche, *non-associational, non-specialist publics* aus – Mitgliedschaften in der SPD oder der Gewerkschaft spielten hier keinerlei Rolle. Er selbst ließ nach der Remigration

101 Udi Greenberg, *The Weimar Century*. Deutsche Übersetzung: *Weimarer Erfahrungen. Deutsche Emigranten in Amerika und die transatlantische Nachkriegsordnung*, Göttingen 2021.

102 Greenberg, *The Weimar Century*, 78, 112 f.

103 Ebd., 114.

seine Parteimitgliedschaft ruhen, und zu den Gewerkschaften geriet er schon bald in Distanz – Vorträge vor Gewerkschaftern lassen sich an einer Hand abzählen.¹⁰⁴ Wenn überhaupt, entstammte sein Publikum vorwiegend gebildeten Schichten aus dem Bürgertum. Nicht nur war Fraenkels Rolle in der Nachkriegstransformation der deutschen Sozialdemokratie deutlich weniger prominent als in *The Weimar Century* behauptet; sein ehemals sozialistisches Selbstverständnis wich zunehmend der politischen Identität eines »westlichen« Neo-Pluralismus.¹⁰⁵

Unter diesen Auspizien entfaltete Fraenkel eine breitgefächerte politische Bildungsarbeit, die sich immer stärker auf sein Tätigkeitsfeld an der FU Berlin konzentrierte – eben jenem Ort, der in vielerlei Hinsicht seine politische Sprache der »westlichen Demokratie« mit prägte. Anders als Löwenthal verwandte er viel Energie darauf, die Institutionalisierung der noch jungen Disziplin der Politikwissenschaft voranzutreiben. Gerade in der Anfangszeit hatte sich die Politikwissenschaft gegenüber etablierteren Disziplinen wie der Geschichts- und Rechtswissenschaft zu behaupten. Außerdem war Fraenkel treibende Kraft bei der Etablierung der interdisziplinären *American Studies* in der Bundesrepublik, indem er an der FU die Gründung des John F. Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien maßgeblich vorantrieb. Trotz seiner Aktivitäten außerhalb der universitären Sphäre war Fraenkel in erster Linie Hochschullehrer an der FU – und nicht, wie Löwenthal, ein Global Player, der in der Wissenschaft wie im Journalismus, in parteipolitischen Programmdebatten wie in der Politikberatung, in Berlin wie in London und Berkeley zu Hause war. Dass Fraenkel kurz vor seiner Emeritierung nicht nur mit dem ganzen »Berlinproblem«, sondern vor allem mit der FU stark »verwachsen« war, trug erheblich dazu bei, dass er »1968« weitaus stärker als Löwenthal als Schock erlebte. Die FU, die von amerikanischen Stiftungen erheblich unterstützt worden war und die Fraenkel als zentrale Vermittlungsinstanz »westlich«-pluralisti-

104 Vgl. Simone Ladwig-Winters, Ernst Fraenkel und die Arbeiterbewegung aus historisch-biografischer Sicht, in: Robert Chr. van Ooyen und Martin H.W. Möllers (Hg.), (Doppel-)Staat und Gruppeninteressen. Pluralismus – Parlamentarismus – Schmitt-Kritik bei Ernst Fraenkel, Baden-Baden 2009, 37–56, hier 50.

105 Vgl. zum Beispiel Buchstein und Göhler (Hg.), Vom Sozialismus zum Pluralismus. Greenberg, *The Weimar Century*, 114, Fn. 75, verweist auf die »lengthy correspondence between Arndt and Fraenkel«, doch bleibt Fraenkel in Dieter Gosewinkels detaillierter, 660 Seiten umfassender Studie zu Arndt so gut wie unerwähnt: Dieter Gosewinkel, Adolf Arndt. Die Wiederbegründung des Rechtsstaats aus dem Geist der Sozialdemokratie (1945–1961), Bonn 1991.

scher Ideen begriffen hatte, drohte, so seine Befürchtung, zu einer kommunistischen Kaderschmiede zu werden, die sein Lebenswerk zerstörte.¹⁰⁶

Was in *The Weimar Century* in Bezug auf Fraenkel postuliert wird, trifft tatsächlich in weit stärkerem Maße auf Richard Löwenthal zu. Es war Löwenthal, der sich zur Zeit des Kalten Krieges in zahlreichen transatlantischen Organisationen engagierte. Der Kongress für Kulturelle Freiheit und die Trilateral Commission liefern hier nur die prominentesten Beispiele. Gleichzeitig war er nicht nur loyales Mitglied, sondern auch programmatischer Denker der SPD – und ein gefragter Gast bei Gewerkschaftsveranstaltungen. Löwenthal war beides zugleich: überzeugter Sozialist und transatlantischer »Westernisierer«.

Dessen ungeachtet gibt es zwischen Fraenkel und Löwenthal durchaus eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Wie gezeigt, überschneiden sich ihre beruflichen wie öffentlichen Aktionsfelder zum Teil, und beide wandelten sich im Zuge von Exil und Remigration zu eifrigen Verfechtern der »westlichen Demokratie«. Dies taten sie im vollen Bewusstsein des prekären Status eben dieser »westlichen Demokratie« – ob in der Bundesrepublik (wie bei Fraenkel) oder im »Westen« insgesamt (wie bei Löwenthal).

Um den Bogen zum eingangs beschriebenen Historiographiediskurs zu schlagen: Beide Fallstudien geben gleichermaßen Anlass zur Skepsis gegenüber bisweilen einseitig wirkenden Plädoyers sowohl für endogene Erklärungsansätze intellektuellen Wandels als auch für die Betonung liberal-demokratischer Kontinuitätslinien. Statt sich voreilig vom Analysekonzept der »Westernisierung« zu verabschieden, sollte man es weiter konkretisieren. Hier ist für eine raum- und begriffsgeschichtliche Erweiterung wie Spezifizierung plädiert worden. Dies ist sicherlich nicht die *final frontier* der *intellectual history*, aber eine von vielen Möglichkeiten, der im britischen Wissenschaftskosmos so fruchtbaren Kombination aus historischer Geographie und Ideengeschichte vielleicht auch in der deutschen *intellectual history* den Weg zu bereiten.

106 Vgl. Götz Aly, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt a. M. 2008; sowie Bavaj, *Trauma von »1968«*; vgl. allgemein Martin Klimke, *The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties*, Princeton/Oxford 2010; Wolfgang Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, Berlin 2008.